

Tages Woche

Nr. Freitag, 18.12.2015
51 www.tageswoche.ch
52 Gerbergasse 30
4001 Basel
T 061 561 61 61



5.-

«Star Wars»

Die Leinwand steht im Bann
der Macht: Geschichten
von Fanboys und Rebellen.

Seite
6

Doppelnummer

Nächste Ausgabe: 31.12.2015

STAR WAS?

ANZEIGE



Cy Twombly

Malerei & Skulptur

12.09.2015 – 13.03.2016

Freier Eintritt ermöglicht durch den
«Fonds für künstlerische Aktivitäten
im Museum für Gegenwartskunst der
Emanuel Hoffmann-Stiftung und der
Christoph Merian Stiftung»

museum für gegenwartskunst
kunstmuseum basel



DAS BESTE REZEPT FÜR EIN FROHES FEST.

LIEBE KUNDEN,

FÜR DIE WEIHNACHTSFEIERTAGE UND DIE ZEIT ZWISCHEN DEN JAHREN HABEN WIR IHNEN FEINE SPEISEN UND AUSGEWÄHLTE GETRÄNKE ZUSAMMENGESTELLT. AUF **WWW.HIEBER.DE** FINDEN SIE UNSER WEIHNACHTSFLUGBLATT, UNSERE VORBESTELLLISTEN UND DIE ÖFFNUNGSZEITEN ÜBER DIE FEIERTAGE.

IHR HIEBER TEAM

INHALT

Peter Salmik FOTO: STEFAN BOHRER



Der Trainer des EHC Basel über Pyros im Erstliga-Eishockey, nörgelnde Fans und die Reaktionen von Amateuren auf Leistungsforderungen ihres Coaches.

Seite 34

Budgetdebatten FOTO: MIRIAM LOCHER



Einigung nach Gezeter: Beide Basler Parlamente bewilligen die Budgets.

Seite 16

Weihnachten FOTO: KEYSTONE



Stille Nacht, Familienkrach: Wie Sie die Festtage heil überstehen.

Seite 40

Esat Akpinar
Bestattungen
Kultwerk
Zeitmaschine
Wochenendlich
Sie, er, es
Impressum

S. 4
S. 20
S. 43
S. 44
S. 45
S. 46
S. 46

Gastautoren

Zum letzten Mal:
Die Kolumnen
von Vania Alleva
und Andreas
Gross.

Seite 30

ANZEIGE

BASEL SINFONIETTA

EPICYCLE 3/6
KRAFT
BALDUR
KOMMT
24. JAN. 16
HALLE 3
MESSE BASEL



Andreas Schwald
Chefredaktor a. i.

Möge die Weisheit mit euch sein!

Im Kino tobt der Krieg der Sterne, in den beiden Basel die Schlacht um die Finanzen. Was für den Fan die **«Star Wars»-Premiere**, ist für die Kantone die Budgetdebatte: Das Schlussbouquet eines angespannten Jahres voller mittlerer und grosser Enthüllungen.

Nur heisst die dunkle Seite der Macht hier Sparmassnahmen und die Sith Lords sitzen in den Regierungen: Im Grossen Rat beklagen selbsternannte Jedi-Ritter die Schliessung der Behindertenfachstelle und den Abbau beim Staatspersonal, wo doch der Stadtkanton ausgerechnet jetzt 80 Millionen Franken an Baselland überweisen will – und sowieso schwarze Zahlen schreibt. Im Januar debattiert der Grosse Rat dann die saftigen Einzelstücke der Budgetpostulate.

Auch das Baselbiet ringt ums Geld. Allerdings gehts hier um rote Zahlen: Schon ab nächstem Jahr will die Regierung 71 Millionen Franken sparen, um ihr andauerndes Defizit zu reduzieren, mit Massnahmen, die erst einmal zulasten der Gemeinden und der sozial Schwächeren gehen.

Dabei treffen sich beide Kantone auf dem Schlachtfeld des 80-Millionen-Franken-Deals wieder, hingezerrt von den eigenen Populisten. In der Stadt ist es die Linke, die den 80-Millionen-Deal angreift, um den Abbau beim eigenen Staatspersonal zu vermeiden. Und auf dem Land ist es die SVP mit ihrer Erpressungsrhetorik.

Falsch liegen beide. Das Geld ist kein Geschenk. Beide Kantone verpflichten sich zu Zahlungen. Die Stadt direkt ans Land, das Land wiederum direkt an Institutionen. Das ist kein Kampf zwischen Gut und Böse, mit bunten Lichtschwertern und Explosionen. Das ist ein Deal. Und zwar einer, der nicht nur das Baselbiet beim krampfhaften Sparen entlastet, sondern einer, der Stadt und Region gleichsam befruchtet.

Deshalb: Möge die Macht mit euch sein! Und Geld, Geist und die Weisheit dazu.

tageswoche.ch/+na56q

Weiterlesen, S. 8



«Ein Mythos, der grösser ist als die Filme»,
tageswoche.ch/
+1hou3

Weiterlesen, S. 17



Budget,
tageswoche.ch/
+w3fyj

Esat Akpinar

von Matthias Oppliger

Coiffeur bei Tag und Gangsterrapper bei Nacht: Esat Akpinar alias S-Hot vollbringt den Spagat zwischen zwei Welten. Eine Erfolgsgeschichte trotz schlechter Ausgangslage.

Manche Geschichten beginnen mit einer bösen Ahnung. Die Zeichen stehen auf Desaster, es gibt nur einen Weg und der führt steil nach unten. Die Geschichte von Esat Akpinar ist eine solche. Doch Ahnungen können täuschen.

Esat Akpinar, heute 24, steht in seinem Coiffeursaloon «Clean Cut» in Kleinhüningen: Zusammen mit seinem Angestellten schneidet Akpinar hier seit drei Jahren Haare, stutzt Schnäuze, schärft Bartkonturen.

S-Hot steht im Aufnahmestudio, aus seinen Kopfhörern hämmern harte Beats, er rappt energisch seine Zeilen ins Mikrofon. Mit seiner Stimme boxt er Löcher in die rauchgeschwängerte Luft.

Esat und S-Hot sind zwei Seiten der gleichen Person. Früher waren die Grenzen zwischen den beiden weniger klar gezogen. Damals hat er die Welt, über die er rappt, belebt. Es ist die Welt von Drogendealern, Kleinkriminellen, Hooligans und Berufsschlägern. Esat war berüchtigt für seine Rechte, nicht berühmt für seine Reime.

Aufgewachsen ist er bei seinen türkischen Grosseltern in Kleinhüningen. Er verbringt schon als kleines Kind viel Zeit draussen auf der Strasse, mit anderen Kindern und Jugendlichen. Er ist fünf, als ihn sein Bruder, der Profikämpfer, das erste Mal zum Thaiboxen mitnimmt.

Es folgen problematische Jahre. Vom Training gestählt trägt Esat den Kampf aus dem Ring auf die Strasse. Er spricht nicht gerne über diese Zeit, sie hat ihm viel Ärger und einige Vorstrafen eingebracht. Gangster will er heute nur noch als Rapper sein, die Boxhandschuhe hat er eingemottet.

Angefangen hat er mit dem Rappen vor etwa sieben Jahren. Im harten Gangsterrap erkannten sich Esat und seine Jungs wieder. An Partys und Freestyle-Turnieren schnappte er sich manchmal das Mikrofon. Bald stellte sich heraus, dass er mit Worten ebenso gut trifft wie mit seinen Fäusten. Irgendwann gewann er eines dieser Freestyle-Battles, «rasierte» seine Gegner wie Esat gerne sagt. Im Siegestaumel beschloss er, die Sache ernsthafter anzugehen.

Am 30.10.2015, genau 41 Jahre nach dem gleichnamigen, legendären Boxkampf zwischen George Foreman und Muhammad Ali erschien Esats Debüt «Rumble in the

CLEAN-CUT

4057



Vom Rüpel zum Arbeitstier: Esat Akpınar vor seinem Coiffeursalon in Kleinhüningen.

FOTO: NILS FISCH

Jungle»: «Ich habe ein Jahr über mein Album gesprochen, produziert wurde es schliesslich innerhalb von knapp zwei Monaten.» Als Freestyler und YouTube-Rapper hat sich Esat eine Fangemeinde erarbeitet, dank derer sein Album auf Platz 6 der offiziellen Schweizer Hitparade einstieg. Erfolg ist Esat wichtig: «Ich bin zu stolz. Wenn mir niemand beim Rappen zuhören will, höre ich auf damit.»

Ernst zu nehmen begann er die Musik mit Anfang 20. Eine von Schlägereien bestimmte Existenz schien ihm damals nicht länger erstrebenswert. «Ich fragte mich, ob ich mit meinem Leben wirklich nicht etwas Besseres anstellen konnte.» Er konnte.

Zu dieser Einsicht verhalfen ihm nicht nur erste musikalische Erfolge. Viel bedeutender war die Begegnung mit einer jungen Serbin namens Mejra. «Ohne sie wäre ich

im Gefängnis, im Spital oder auf dem Friedhof gelandet», ist sich Esat sicher.

Esat war berüchtigt für seine Rechte, nicht berühmt für seine Reime.

Sie wusste nichts über seinen Ruf als Schläger, und er zeigte sich ihr von seiner besten Seite. Mejra und Esat verliebten sich. Statt auf der Suche nach Ärger um die Häuser zu ziehen, blieb er mit Mejra zu Hause. Die Zeit verging und Esat hatte immer weniger gemein mit der Person, die er wenige Monate zuvor noch gewesen war. Heute sind Mejra und Esat verheiratet.

Und dann war da noch die Sache mit dem Coiffeursalon. Gerne hätte Esat eine

Lehre gemacht, doch niemand wollte den jungen Mann mit den Vorstrafen. Darum meldete er sich für eine private Coiffeurschule an. Die 6000 Franken, die er dafür pro Semester bezahlen musste, konnte er nur mühsam zusammenkratzen.

Sein Abschluss ist nicht anerkannt, eine Stelle fand er damit nicht. Also hängte er das Diplom im Salon, in seinem Salon an der Kleinhüningerstrasse an die Wand und machte sich an die Arbeit. Aus Esat dem Rüpel wurde Esat das Arbeitstier.

Und als solches geht er auch an die Musik heran. Ein zweites Album ist bereits in der Mache. Was fehlt, sind Live-Auftritte. «Das hat irgendwie noch nicht geklappt», sagt Esat. Kommt noch. Esat wäre nicht S-Hot, wenn er seinen Weg nicht auch auf die Bühne finden würde.

tageswoche.ch/+jnxzl

×

A promotional image for Star Wars: The Force Awakens. It features a TIE fighter flying over a desert landscape with sand dunes. In the foreground, the top of a Millennium Falcon is visible. The sky is a mix of blue and orange, suggesting a sunset or sunrise. Green laser beams are visible in the distance.

IM VISIER



DER MACHT

Der siebte «Star Wars»-Film wird drei Generationen von Fans den Atem stocken lassen. Unser Autor ist einer von ihnen.

Ein Mythos, der grösser ist als die Filme

von Thom Nagy

Irgendwann Mitte der 1980er-Jahre, ich war, keine Ahnung, sieben, acht Jahre alt, kam ich in den Besitz einer VHS-Videokassette, auf der ein vier Minuten langes Making-of eines atemberaubenden Filmes zu sehen war.

Zwischen Interview-Schnipseln sah ich Kämpfer mit Laserschwertern und fliegende Motorräder, die sich halsbrecherische Verfolgungsjagden durch einen Urwald lieferten. Und Raumschiffe.

Ich schaute mir diese vier Minuten immer und immer wieder an. Meine Eltern beobachteten mich dabei, glaube ich, mit diesem leicht besorgten, aber auch glücklichen Gefühl, mit dem man sich über den schmalen Grat zwischen Faszination und Obsession eines Kindes freut. Ich hab's nicht mitgekriegt.

Abenteuer im Kinderkopf

Ein paar Monate später brachte mir ein Onkel, Besitzer einer Videothek, einen Film mit. «Star Wars». Die Welt war danach eine andere für mich. Ich glaube nicht, dass es der epische Kampf zwischen Gut und Böse war, der mich in seinen Bann schlug. Auch nicht unbedingt die Charaktere, obwohl ich schon ein bisschen so sein wollte wie Luke Skywalker. Nein, es war dieses Gefühl von Weite, von der Möglichkeit endloser Abenteuer, die dieser Film besser vermittelte als jede Geschichte, die ich davor gehört hatte. Diese weit, weit entfernte Galaxie, sie war für die nächsten Jahre die Bühne für die grössten Abenteuer in meinem kindlichen Kopf.

Mein Lieblingsspielzeug: «Star Wars»-Figuren. Nicht sehr viele, da sie teuer waren. Einige davon habe ich bis heute. Zum Film, der als einer der ersten mehr Geld mit Merchandising als an der Kinokasse verdient

hat, gab es schon damals alles Erdenkliche. Das aber nur in Amerika. Glaube ich zumindest. Ich hatte diese drei Filme, die Figuren und mein wertvolles Making-of. Das reichte, um «Star Wars» zum roten Faden meiner Kindheit zu machen.

Jahrtausendwende. Abgesehen von Entertainment hatte das Kino an der Schwelle zum Erwachsenenleben keine besondere Bedeutung für mich. Ausser diesmal. Ich hatte mir Monate im Voraus Tickets für die Premiere gekauft. War von einer Marketing-Welle überrollt worden, die mich zwischen freudiger Erwartung und dunkler Sellout-Vorahnung schwanken liess. Am grossen Abend sass ich im Kinosaal, nicht verkleidet wie die meisten, aber voller Verständnis für ihre von vielen belächelte Obsession. «Star Wars»! Auf der grossen Leinwand! Licht aus, Film ab. Es war nicht schön.

Von den unseligen Prequels blieben mir nur dunkle Erinnerungen. Der Mythos meiner Kindheit aber, der starb nicht.

Alberne Figuren wie Jar Jar Binks, kompliziert-belangloser Plot über Banker, Politik und galaktischen Bürgerkrieg, vor allem aber: ein Universum aus Plastik, das am Rand der Kinoleinwand zu existieren aufhörte. «Star Wars»-Erfinder George Lucas hatte die ganze Magie in einer computergenerierten Special-FX-Orgie zerbröseln. Die

beiden nachfolgenden Prequels konnten wenig retten. Ich erfuhr, wie Darth Vader zu seinem schwarzen Anzug, seinem Roboter-Arm und seiner schweren Atmung kam. In erster Linie blieben mir von den unseligen Prequels aber nur dunkle Erinnerungen.

Der Mythos meiner Kindheit aber, der starb nicht.

Wiederbegegnung im Spielzeugladen

Mein Sohn ist jetzt sieben Jahre alt. Und «Star Wars»-Fan. Ich bin nicht schuld daran, zumindest nicht initial. Vor einiger Zeit, auf einem dieser ziellosen Spielzeugladen-Besuche, blieb er vor einem Podest stehen, darauf schön aufgebaut ein grosser Haufen von Figuren, Fahrzeugen und Raumschiffen. Auf einem schlechten Bildschirm liefen kurze Ausschnitte aus den Filmen. Er blieb sprachlos stehen. Als ich ihn zum Weitergehen aufforderte, kam die Frage: «Was ist das?»

Damals noch zu klein für die Filme, begann ich damit, ihm meine eigenen Geschichten zu erzählen aus dieser weit, weit entfernten Galaxie. Wie Darth Vader mit seinem Lichtschwert gegen die Jedis kämpft, wie Han Solo und Chewbacca mit dem Millennium Falcon Abenteuer auf Endor erleben. Wie Yoda und Obi Wan Kenobi die Kinder in der Jedi-Schule auf dem Planeten Coruscant im Umgang mit der Macht unterrichten.

Dabei realisierte ich, wie sehr die Charaktere der ersten Filme universellen Archetypen aus den letzten 2000 Jahren menschlicher Mythologie entsprechen. Und wie gut sie sich eignen, um spannende Geschichten zu erfinden. (Wie George Lucas im ersten Film, überlasse auch ich es der Fantasie des Lesers, der diese Begriffe nicht kennt, sie mit Sinn zu füllen.)

Die Wucht der Marketing-Maschine

Mit dem Kinostart von «The Force Awakens» steht nun der zweite Anlauf an, den Mythos auf der Kinoleinwand weiterzuführen. Die volle Wucht der Marketing-Maschine von Disney dreht seit Monaten auf Hochtouren. Im Wochentakt erscheint ein neuer Trailer, in dem ein neues mini-kleines Detail enthüllt wird. Die Schauspieler geben Interviews. Die Spielzeugläden haben ganze Abteilungen für «Star Wars» freigeschaufelt.

Aber – und das ist diesmal neu – es gibt Social Media und seine Remix-Kultur. Es gibt Videogames, die kaum von der Wirklichkeit zu unterscheiden sind. All das potenziert die Allgegenwart von «Star Wars» und führt dazu, dass Fans wie ich (und mein Sohn) jeden Tag eine neue Facette dieses Universums sehen.

Der Mythos ist grösser, als es der eigentliche Film je sein könnte. Das beruhigt mich im Hinblick auf den anstehenden Kinobesuch, der meine überlebensgrossen Erwartungen kaum erfüllen wird. Aber das ist völlig o.k. Die Abenteuer in diesem Universum werden meinen Sohn und mich so oder so die nächsten Jahre über begleiten. tageswoche.ch/+rhou3 ✕

«Star Wars»

Nur ein Film – ach ja? Nun sind es schon sieben, und das US-Kino hat «Star Wars» auch auf dem Gewissen. Eine Polemik.

So ein Mist!

von Hannes Nüsseler

Liebe Nerds, legt kurz eure Pokémon-Karten beiseite, nehmt die Finger von der Spielkonsole und setzt eure ironisch gemeinten «Game-of-Thrones»-Perücken ab. Hier kommt ein Rätsel:

Was wächst, je mehr davon weggenommen wird?

«Ein Rätsel! Wir lieben Rätsel, mein Schatz», zischen die ADHSler von der LOTR-Fraktion, und wir verabreichen ihnen die Lösung mit einer Handvoll Ritalin:

Ein Loch.

Und jetzt, werte Lichtschwertstreichler, kommt es knüppeldick:

Was schrumpft, je mehr dazukommt?

Häh?

Genau, es ist «Star Wars», die Franchise.

Dieses gnadenlos aufgeblasene Stück Weltraumvakuum hat noch nie zu mehr getaugt, als den Eskapismus der Spätgeborenen zu beflügeln: Selbst die Regisseurkollegen von George Lucas hatten für die Schmonzette bei der ersten Testvorführung nicht mehr übrig als mitleidiges Lächeln; es sollte ihnen vergehen.

Trotz aufwendig hineingebastelten Effekten wirken die Filme so gstabilig wie Schülertheater. Das monarchische Gehabe ist Sissi-Kitsch auf Lightspeed, das Elitedenken der Jedis Herrenmenschentum léger, das New-Age-Gesülze Steve-Jobs-verdächtig und die Handlung so verdreht wie die Syntax von Meister Yoda. O-Ton Alec «Obi-Wan» Guinness: «Jeden Tag bekomme ich neue Dialoge, und nichts davon macht meine Figur verständlich oder erträglich.»

Darth Disney

Vor allem aber: «Star Wars» ist grausam kindisch. Nicht kindlich, sondern unreif – der Starschnitt eines narzisstischen Größenwahns, der die Kinderzimmer mehrerer Ich-Generationen tapezierte: Der Autor (Jahrgang 1973, mit Geburtstag am inoffiziellen «Star Wars Day») muss es wissen, hat er doch selber mit dem Merchandising-Kram gespielt.

Darin zeigte sich freilich die geniale Seite von Lucas, der auf einen Teil seiner Gage verzichtete und sich dafür die Rechte an der Vermarktung der Franchise sicherte, um sie 2012 für vier Milliarden US-Dollar an Disney zu verhökern – dunkler kann die Macht gar nicht werden.

Das Elitedenken der Jedis ist Herrenmenschentum léger, die Handlung so verdreht wie die Syntax von Yoda.

Dass Lucas das Geld angeblich wohltätigen Zwecken zukommen lassen und fortan nur noch kleine Arthousefilme drehen will – geschenkt. Der Schaden ist angerichtet. Lucas setzte mit seiner Geldmaschinerie

Masstäbe, denen die dominierende US-Blockbuster-Industrie hoffnungslos hinterher hechelt: «Gehalt» wird nurmehr in Zahlen buchstabiert. Mit verheerenden Folgen. Von den Regisseurkollegen, die einst über Lucas spöttelten, darunter Brian De Palma oder Martin Scorsese, ist nicht mehr viel zu sehen und hören.

Stattdessen kochen Epigonen wie der «Star Trek»-Defätist J. J. Abrams dasselbe fade Stüppchen und verwässern weiter, was an altbackenem Charme einmal vorhanden gewesen sein mag. Doch zählte Lucas noch Kurosawa, Truffaut oder Fellini zu seinen Vorbildern, kennt Abrams nur Lucas, der ihn mit guten Ratschlägen eindeckte: Der Fisch stinkt vom Kopf her.

Nur keine feuchten Träume von Leia

Darunter leiden nicht nur die Filmindustrie, sondern vor allem auch die treuen Fans – von den Schulkindern, denen man jeden Hafenkäse andrehen kann, bis zu den erwachsenen Sammlern, Bastlern und sonstigen Enthusiasten, die dem Auserwählten-Schwulst ihre Kreativität, ihre Energie und nicht zuletzt ihr Geld opfern. Doof, aber harmlos, könnte man da einwenden, nur: Man kann es eben nicht. Wer will mit dem ganzen Plastikkrasch, der zu Weihnachten wieder vertickt werden wird, ernsthaft einen autokratischen Unrechtsstaat unterstützen? (Grüsse auch an dieser Stelle an Basels Partnerstadt Schanghai.)

Werde ich mir «Star Wars: The Force Awakens» anschauen? Sicher nicht. Obwohl: Es würde mich natürlich schon interessieren, welchen Grad an Verkommenheit die Schergen der Macht mittlerweile erlangt haben. Als Prophylaxe hilft da nur ein Zeitungsrollen-Schwertkampf mit meinem Sohn («Ich bin dein Vater, au!»): Er soll mit dreissig Jahren nicht feucht träumen müssen von Prinzessin Leia. Oder Chewbacca. tageswoche.ch/+cbc6m x

Arme Irre! Feiernde am inoffiziellen «Star Wars Day».

FOTO: REUTERS





«Für mich ist es die Vollendung meiner Bubenträume.» David Rufeners private «Star Wars»-Sammlung umfasst 2500 Artikel, die er

«Star Wars»-Sammler

Seit 30 Jahren sammelt David Rufener «Star Wars»-Artikel: von einem lebensechten Yoda über seltene Autogrammkarten bis zum Flipperkasten.

Jedi Figur hat ihre Geschichte

von Marc Krebs

Die «Star Wars»-Galaxie mag einen Durchmesser von 100 000 Lichtjahren haben. Für David Rufener (49) ist sie aber nur 20 Treppenstufen entfernt. Diese führen vorbei an Plakaten und Autogrammen (u.a. von Harrison Ford), runter in einen Hobbyraum. Sein kleines Imperium. Man fühlt sich beobachtet. An den Wänden, auf Heizungsrohren, in Vitrinen: Überall blicken

einen «Star Wars»-Figuren an. Es blinkt – und rasch leuchten auch unsere Augen. Dieses Zimmer ist, woraus Bubenträume gemacht sind.

Begonnen hat alles im Jahr 1977. David Rufener war elf Jahre jung, als ihm die Grossmutter einen Einfränkler in die Hand drückte und sagte, er dürfe sich damit etwas kaufen, im Lädeli des Basler Hirzbrunnenquartiers. In der Kioskauslage fiel sein Blick

auf einen Kaugummi. Dazu gab es eine bedruckte Sammelkarte: «Star Wars». Er kaufte sich diese, ohne wirklich zu wissen, worum es ging. Die Macht hatte ihn erfasst.

Später lief George Lucas' Weltraumabenteuer bei uns im Kino, David Rufener schlich sich ins Kino Union und sah «Star Wars» im Double Feature, «zusammen mit dem Film «Grossangriff der Zombies». Ich war völlig begeistert.»



in Basel, Hongkong, Vancouver und Los Angeles erworben hat.

FOTO: MARC KREBS

Warum? «Für mich war «Star Wars» die Weiterführung, ja, die Vollendung meiner Bubenträume. Als Kind hatte ich mit Rittern gespielt. «Star Wars» ging für mich weiter: Ein modernes Märchen, das im Weltall spielt – mit allem, was es brauchte: einem Bösen, einem Weisen, einer Vaterfigur – und einer Prinzessin.»

Im grossen Stil begann David Rufener erst 1995 zu sammeln – auf der Hochzeitsreise.

Seine eigene Prinzessin traf David, als er 18 war. «Trix hatte sich dem Hype auf den Pausenplätzen bewusst entzogen und keinen der Filme gesehen. Dann lernte sie ausgerechnet mich kennen, einen richtigen Fan», sagt er und lacht. Zierten anfänglich nur ein, zwei Raumschiffe sein Zimmer, kamen mit den ersten Lohnjahren mehr Memorabilia hinzu. «Im grossen Stil aber begann ich erst 1995 zu sammeln, auf unserer Hochzeitsreise.»

Fünf Wochen USA. David Rufener geriet mitsamt seiner Braut in den Sammelrausch. Es verging kein Tag, an dem sie nicht noch rasch in einem kalifornischen Plattenladen oder einem Kino nach Raritä-

ten Ausschau hielten. Sei es ein Programmheft aus dem Jahr 1977, eine Filmrolle mit dem Originaltrailer oder eine Picture Disc mit einem Stück Soundtrack.

Am Ende der Reise stiessen die Frischvermählten auch noch auf einen Yoda in Originalgrösse. «Das war natürlich der Hammer. Aber ich hatte unser Budget schon so überzogen, dass ich schweren Herzens auf diesen Kauf verzichten musste», erinnert er sich.

Der Frust war gross, zumal David Rufener nach seiner Rückkehr feststellte, dass eine Yoda-Figur hier das Dreifache kostete wie in den USA. Im Basler Fachgeschäft Kino-Gigant in der «Steinen» hätte er für einen Yoda über 1700 Franken hinblättern müssen. Das war auch für den grössten Schweizer Sammler zu viel des Guten.

An die Grenzen gestossen

Aber David Rufener hatte die Rechnung ohne seine Frau gemacht. Ein Jahr später, an seinem 30. Geburtstag, zwinkerte ihm ein grüner Yoda zu. Wie war sie damals an diese Figur herangekommen, ohne Internet und E-Mail? Mit heimlichen Telefonaten in die USA und mit der transatlantischen Hilfe von anderen Fanclub-mitgliedern.

Raritäten finden sich einige in diesem Keller. So etwa das Poster: «Revenge of the

Jedi». Kurz vor der Veröffentlichung änderte George Lucas den Filmtitel, von «Revenge» zu «Return». «Weil ein Jediritter keine Rachegefühle kennt», erläutert Rufener. Man kann sich vorstellen, wie gefragt der Poster-Fehldruck unter Sammlern ist. Auch hübsch: die für den italienischen Markt bestimmte Spielfigur des kleinen Roboters C1-P8, den wir als R2-D2 kennen. In Italien wurde dessen Name anfänglich anders synchronisiert. Auch das also: eine echte Rarität.

Heute umfasst die private «Star Wars»-Sammlung 2500 Artikel, erworben in Basel, Hongkong, Vancouver oder Los Angeles. In Rufeners Hobbyraum mit privater Bar, die er in Anspielung an den ersten Film «Dave's Cantina» getauft hat, passt nur ein Bruchteil rein. «Früher waren die Wände völlig überladen, es erschlug einen vor lauter Eindrücken», sagt er. «Jetzt habe ich weniger Gegenstände aufgestellt und lagere an einem anderen Ort noch 28 Kisten Material.»

Was David Rufener bräuchte, sind also nicht weitere Utensilien – sondern mehr Platz! Hat er schon einmal darüber nachgedacht, die Sammlung teilweise aufzulösen? «Bisher noch nie, nein. Ich möchte mich nicht davon trennen!» Aber seine Figuren und Gadgets als Leihgabe einem Museum auszuhändigen, das könnte er sich vorstellen. (Gigi Oeri, übernehmen Sie!)

Ein Nerd wie du und ich

Wer nun vermutet, dass der Sci-Fi-Fan ganz grundsätzlich ein Nerd-Leben führt, der landet übrigens in der Klischeefalle. Rufener ist nicht Sheldon Cooper aus der US-Sitcom «The Big Bang Theory», beschäftigt sich beruflich nicht mit dem Urknall, sondern mit der Briefpost. Auch hat er sonst keine Spleens, ist zugänglich und sozialverträglich – begeistert sich für den Fussball (Saisonabo des FC Basel) und die Fasnacht (Aktiver einer Wagenclique).

Also alles easy? «Nun ja, Kinder lasse ich nicht alleine hier runter», sagt Rufener. Die Figuren sind zum Anschauen, nicht zum Anfassen. Spielen kann man aber schon: auf einem prächtigen alten «Star Wars»-Flipperkasten.

Wie ist seine Haltung zum siebten Film? «Anfänglich kritisch: Nachdem George Lucas 2012 die Rechte an Disney verkauft hatte, fürchtete ich, dass der neue Film zu kindlich würde. Jetzt aber habe ich ein gutes Gefühl und freue mich auf die Premiere.» Die erlebt er – natürlich – bei der allerersten Vorführung um Mitternacht.

Und danach wird er noch einmal selber zum Kind: Seit sein Göttibueb erwachsen ist, wird Rufener jedes Jahr beschenkt – mit einem «Star Wars»-Legomobil. Das bauen die beiden Männer an Weihnachten zusammen. Und fühlen sich noch einmal so jung, wie sie beide waren, als sie erstmals das Licht der Sterne erblickten.

tageswoche.ch/+zqhwu

×

Chewbacca, du hast uns gefehlt!
Der neue «Star Wars»-Film fühlt sich an
wie ein Treffen mit alten Freunden.

«Star Wars» ist endlich wieder gut

Der Film beginnt mit einer Vermisstmeldung: Luke Skywalker, mächtigster und mutmasslich letzter lebender Jedi-Ritter, ist seit vielen Jahren verschollen. Um seine Geschichte ranken sich Mythen, über seinen Aufenthaltsort kursieren Gerüchte. Von den Rebellentruppen, die er einst in den Kampf gegen Darth Vader und seine düsteren Gesellen führte, ist bloss bekannt, dass sie nach ihrem früheren Meister suchen.

Während es also um die helle Seite der Macht nicht zum Besten steht, braut sich auf der dunklen Seite ein übles Gewitter zusammen. Unter der Führung eines übergrossen und -mächtigen Bösewichts namens Supreme Leader Snoke strebt die «First Order» in gewohnt nazihafter Manier die Zerstörung der Republik an. So viel zur Ausgangslage.

«The Force Awakens» (deutscher Titel: «Das Erwachen der Macht») fühlt sich an wie eine grosse Klassenzusammenkunft. Auf manche der alten (hier vor allem: gealterten) Gesichter freuen wir uns, anderen

Wie ein Klassentreffen: Harrison Ford ist vielleicht nicht mehr ganz so gut zu Fuss, aber die Pilotenlederjacke steht ihm noch immer.



wiedermum möchten wir lieber nicht mehr begegnen. Und trotzdem ist es schön, alle diese Personen (und Maschinen) nach so langer Zeit wiederzusehen.

So macht etwa Han Solo (Harrison Ford) trotz grauer Haare, Falten im Gesicht und nicht mehr ganz so leichtfüssigem Schritt immer noch eine gute Figur in seiner Pilotenlederjacke. Sein ebenso treuer wie behaarter Begleiter Chewbacca röhrt uns ins Gesicht wie der lange vergessene, liebenswerte Kumpel von früher.

Alte Bekannte und neue Figuren

Auf das Droidengespann C-3PO und R2-D2 ist weiterhin Verlass, auch wenn die Zeit nicht spurlos an den beiden vorbeigegangen ist. Gebrauchsspuren trägt auch der «Millennium Falke»: Das schnellste Raumschiff aller Zeiten zickt noch eine Spur stärker rum als früher. Leia (Carrie Fisher) schliesslich hat einen neuen Job als Generalin des Widerstands und trägt ihre Haare etwas anders. Ist ja auch nicht mehr die Jüngste, die vormalige Prinzessin.

Die Bösen gingen bekanntlich im letzten Teil der ursprünglichen Trilogie («Die

Rückkehr der Jedi-Ritter») zusammen mit ihrem Todesstern unter, entsprechend wenig bekannte Gesichter gibt es auf dieser Seite anzutreffen. Es ist aber eigentlich alles beim Alten: Die Stormtrooper sind tolpatschig und zahlreich, ihre Anführer grimmig wie eh und je. Der neue Darth Vader heisst Kylo Ren: Er trägt Helm und Schwarz, spricht mit belegter Stimme und hat eine problematische Familiengeschichte.

Neben den alten Bekannten haben natürlich auch neue Charaktere ihren Auftritt: eine junge Frau und Recyclingfachkraft namens Rey, ein desertierter Stormtrooper namens Finn, ein kugeliges, anhängliches Droiden namens BB-8.

Nicht nur für den Zuschauer fühlt sich der siebte Teil wie ein Wiedersehen an. Auch im Film selbst kommt es laufend zu Wiedersehen und Begegnungen mit früher. Seien es Charaktere, die sich nach langer Trennung wieder in die Arme fallen beziehungsweise mit gezückter Waffe gegenüberstehen, oder Anspielungen auf die alten Filme – «The Force Awakens» lebt zu guten Teilen von der Nostalgie. Sogar eine Bar voller kurliger Kreaturen und mit

Space-Jazz-Band gibt es zu sehen. Intergalaktische Barhopper erinnern sich an die Kaschemme auf Tatooine im ersten Teil der ersten Trilogie («Krieg der Sterne»).

Zugeständnis und Wiedergutmachung

Fans werden ob des ganzen Pathos Hühnerhaut verspüren und an den epischen Schlachten ihre helle Freude haben. Für einmal kommt auch die 3D-Technologie zum Tragen, etwa wenn einem die TIE-Fighter und X-Wings um die Ohren fliegen oder wenn die Weite des Alls richtig schwindelerregend fühlbar wird. Die neueste Folge kann als Zugeständnis an die Liebhaber des «Star Wars»-Mythos rund um die Filme verstanden werden. Und auch als Wiedergutmachung für die missratene zweite Trilogie der Nullerjahre.

Man muss aber kein eingefleischter Fan in selbstgebastelter Stormtrooper-Uniform sein, um diesen Film geniessen zu können. Es reicht, wenn man zu der Sorte Mensch gehört, die sich von Pathos und romantischen Heldengeschichten gerne hinreissen lässt.

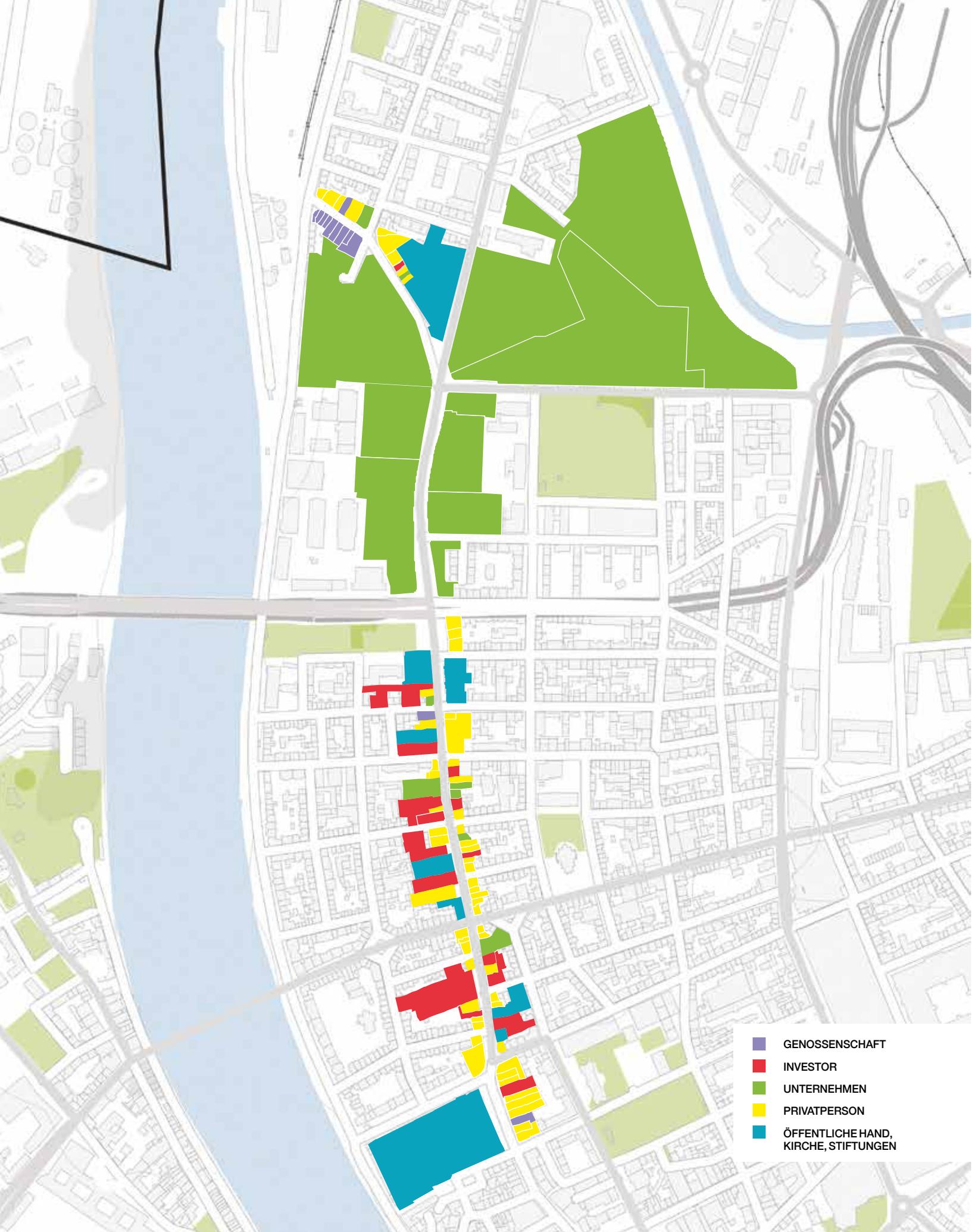
tageswoche.ch/+v7nxi

×

Und sein behaarter Begleiter Chewbacca röhrt uns ins Gesicht wie der liebenswerte Kumpel von früher.

FOTO: © LUCASFILM





- GENOSENSCHAFT
- INVESTOR
- UNTERNEHMEN
- PRIVATPERSON
- ÖFFENTLICHE HAND, KIRCHE, STIFTUNGEN

Entlang der Klybeckstrasse sind die Eigentumsverhältnisse so bunt wie die Lebensentwürfe.

INFOS: FELIX MICHEL / GRAFIK: ANTHONY BERTSCH

Die Vielfalt der Klybeckstrasse spiegelt sich in den Eigentumsverhältnissen. Viele Gebäude gehören Einzelpersonen, Erbgemeinschaften und Genossenschaften. Ein Überblick.

Wem gehört die Klybeckstrasse?

von Felix Michel und Matthias Oppliger

Im Sommer haben wir die Eigentumsverhältnisse an der Freien Strasse – einer Geschäftsstrasse – genauer unter die Lupe genommen. Das Ergebnis: Basels Einkaufsmeile ist in der Hand von Investoren.

Wie sieht es aber an der Klybeckstrasse aus? Wird die bunteste und belebteste Strasse der Stadt ebenfalls von Investoren regiert? Die Klybeckstrasse hat in den letzten Jahren einen grossen Wandel erlebt – liegen die Gründe dafür womöglich in den Eigentumsverhältnissen?

Gleich der erste Blick ins Grundbuch offenbart einen grossen Unterschied zur Freien Strasse. An der Klybeckstrasse sind die privaten Eigentümer in der Überzahl, sie verteilen sich vor allem auf die zahlreichen kleinen Parzellen, wo sich meist kleinere Mehrfamilienhäuser befinden.

Wohneigentum ist an der Klybeckstrasse rar gesät.

Fast alle leben dort zur Miete.

Klassische Immobilien-Investoren hingegen finden sich hauptsächlich auf den wenigen grösseren Parzellen auf der Rheinseite. Ebenfalls auffällig ist, dass es sehr viele Parzellen gibt, auf denen sich mehrere Eigentümer tummeln. Auf einer der Parzellen versammeln sich gar 22 verschiedene Besitzer.

Andreas Zappalà, FDP-Grossrat und Geschäftsführer des hiesigen Hauseigentümerverbandes, hat eine mögliche Erklärung:

«Viele dieser Häuser gehören oder gehörten älteren Menschen. Wenn nach deren Tod das Eigentum an die Erben übergeht, entstehen häufig Erbgemeinschaften.» Eine Immobilie, die zuvor einer Person gehört hat, habe dann plötzlich drei oder mehr Eigentümer. So teilen sich ganze 165 Eigentümer die insgesamt 112 Parzellen an der Klybeckstrasse.

Abgewehrte Investorenoffensive

Weitere Gründe für die Kleinteiligkeit des Immobilienbesitzes kennt der Quartierbewohner und pensionierte Architekt Ruedi Bachmann. Als in den 70er-Jahren dank Landflucht und Überalterung die ersten Investoren im Quartier aktiv wurden und alte Liegenschaften zugunsten ihrer Wohnbunker niederrissen, habe dies im Quartier für Aufruhr gesorgt. «Wir begannen uns für die sanfte Sanierung alter Häuser stark zu machen, wollten Genossenschaften gründen, Häuser aufkaufen und so die Eigenheiten des Quartiers erhalten», erinnert sich Bachmann. Dank günstiger Hypotheken sei es den Quartierbewohnern gelungen, die ganz grosse Investorenoffensive abzuwenden, sagt Bachmann.

Allerdings zeigt eine Auswertung der Grundbuchdaten, dass kaum ein Hausbesitzer seine Liegenschaft selber bewohnt. Man kann sagen: Wohneigentum ist an der Klybeckstrasse rar gesät. Umgekehrt bedeutet das, dass fast alle, die dort leben, ihre Wohnung gemietet haben.

Im spannendsten Abschnitt der Klybeckstrasse, zwischen Kaserne und Dreirosenbrücke sind die privaten Eigentümer tonangebend, entsprechend vielfältig fallen die Erdgeschossnutzungen aus.

Dies wiederum schlägt sich auf den Immobilienmarkt nieder, wie Zappalà erklärt. «Die Klybeckstrasse ist eine sehr interessante Lage, kulturelle Vielfalt, reges Leben. Wer dort verkauft, erzielt gute Preise.» Dabei sei die Kleinteiligkeit keineswegs ein Hindernis, denn: «Kleine Parzellen lassen sich dichter bebauen, damit steigt der Ertrag pro Quadratmeter.»

Interessant ist auch die Entwicklung im nördlichsten Teil der Klybeckstrasse, wo sich ein Genossenschaftscluster gebildet hat. Die Wohngenossenschaft Klybeck konnte ihre Häuserzeile 2004 von der Novartis kaufen und dadurch den günstigen Wohnraum in den ehemaligen Arbeiterwohnungen erhalten. In der Nachbarschaft wird bald das Areal der BASF frei.

«Kleine Parzellen lassen sich dichter bebauen, damit steigt der Ertrag pro Quadratmeter.»

Andreas Zappalà, Geschäftsführer Hauseigentümerverband

Noch ist unklar, was dort geschehen soll, viele Menschen im Quartier hoffen aber, dass weitere Genossenschaften Wohnraum bauen dürfen. Inzwischen sind weiter unten an der Klybeckstrasse neue Genossenschaften entstanden, so etwa an der Hausnummer 101, wo vor Kurzem die Genossenschaft Mietshäuser Syndikat die Liegenschaft kaufen und damit der Spekulation entziehen konnte. x

Online



Was gehört wem? Welche Eigentümer sich hinter den Farbfeldern auf der Karte verbergen, erfahren Sie auf unserer Website: tageswoche.ch/+vbfhm



Edel ins Rathaus: Bei diesen Finanzen liegt auch ein toller neuer Belage für die Gerbergasse drin.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Grosser Rat

Der Grosse Rat erteilt dem Budget 2016 seinen Segen. Die SVP scheidert damit, beim Theater Basel zu sparen.

Das Budget ist genehm

von Yen Duong

Es ist schon beinahe zur Tradition geworden, dass SVP und GLP das Budget der rot-grün dominierten Basler Regierung ablehnen. Bei der diesjährigen Budgetdebatte kam es anders: Mit 91 gegen 2 Stimmen winkte der Grosse Rat am Mittwoch das Budget 2016 durch – somit waren auch die Fraktionen der GLP und der SVP ausnahmsweise klar dafür.

Zuvor hatte sich schon die Finanzkommission des Grossen Rates einstimmig für die Vorlage ausgesprochen. Das Budget 2016 des Kantons Basel-Stadt sieht bei einem Gesamtaufwand von 5,1 Milliarden Franken eigentlich einen Überschuss von 65,8 Millionen vor. Trotzdem kommt es zu einem Defizit von 952,1 Millionen Franken, da die Staatskasse einmalig mit 1,02 Milliarden Franken durch die im Juni 2014 vom Grossen Rat beschlossene Reform der Pensionskasse der Staatsangestellten belastet wird.

Dennoch sprach Finanzdirektorin Eva Herzog von einem «erfreulichen Budget». Dass der Kanton Basel-Stadt solche Zahlen vorweisen könne, sei alles andere als selbstverständlich, zumal viele andere Kantone rote Zahlen schreiben würden. Grund für das Plus im Budget 2016 sind laut Herzog

80-Millionen-Deal

Der Baselbieter Regierungsrat will an Universitäts- und Kulturvertrag festhalten.

Die Regierung lässt sich nicht einschüchtern

von Jeremias Schulthess, Yen Duong

eine «kontrollierte Ausgabenpolitik» und eine Steigerung der Erträge aus der Einkommenssteuer natürlicher Personen. Die guten Aussichten erlaubten es Basel-Stadt auch, Baselland jährlich mit 20 Millionen Franken zu unterstützen, so Herzog.

Obwohl sich alle Parteien mehr oder weniger mit den Zahlen zufrieden zeigten («wir sind erfreut über die kontrollierte Ausgabenpolitik», «ein bemerkenswertes Budget»), gab es auch Kritik.

So werden SP und das Grüne Bündnis mehrere Budgetpostulate einreichen, die diverse Sparmassnahmen aus dem Entlastungspaket der Regierung rückgängig machen wollen – zum Beispiel die umstrittene Streichung der Fachstelle Gleichstellung von Menschen mit Behinderung im Präsidialdepartement von Guy Morin.

Die Aufhebung dieser Stelle sorgte im Grossen Rat für Diskussionen. So meinte Brigitta Gerber (BastA): «Wir können nicht nachvollziehen, warum ausgerechnet bei der schwächsten Gruppe in der Gesellschaft gespart werden soll. Das scheint uns fahrlässig.»

Regierungspräsident Guy Morin betonte hingegen, dass die Leistungen des Kantons gegenüber Menschen mit einer Behinderung «in keiner Art und Weise geschwächt oder gekürzt» würden. «Das Gegenteil ist der Fall. In den letzten Jahren wurden vier Stellen geschaffen, die sich um konkrete Anliegen von Menschen mit einer Behinderung befassen.»

Über die Budgetpostulate wird der Grosse Rat erst im Januar entscheiden. Eine emotionale Debatte ist allerdings jetzt schon programmiert.

Bürgerliche wollen Kosten reduzieren

Die Bürgerlichen monierten, dass die Regierung immer mehr ausgeben würde: «Die Nettoschulden steigen von Jahr zu Jahr – und es wird nicht möglich sein, in den nächsten Jahren Schulden abzubauen. Es ist deshalb schon fraglich, wie ein Teil des Parlaments den Sparkurs der Regierung kritisieren kann», sagte FDP-Fraktionspräsident Andreas Zappalà. Christine Wirz-von Planta sieht die Sparmassnahmen der Regierung ebenso als «dringende Notwendigkeit».

2016 wird die Regierung voraussichtlich 7,4 Millionen Franken mehr für den Ausbau des öffentlichen Verkehrs, 2,7 Millionen für die Weiterentwicklung der familienergänzenden Tagesbetreuung und -strukturen sowie 2,3 Millionen Franken für die Hochschul- und Universitätsentwicklung ausgeben. Michel Rusterholtz von der SVP plädierte dafür, dass die Regierung das Kostenwachstum «nachhaltig» reduziere. «Hier gibt es viel zu tun», sagte er.

Sein Parteifreund Eduard Rutschmann reichte einen Änderungsantrag ein, der dem Theater Basel eine Million Franken streichen sollte – allerdings erfolglos: Der Antrag wurde mit 80 gegen 10 Stimmen bei drei Enthaltungen abgelehnt.

tageswoche.ch/+0p55c

Der 80-Millionen-Deal zwischen Baselland und Basel-Stadt kam letzte Woche unter Beschuss. Die SVP hatte angekündigt, das Referendum gegen die Sanierung der Uni-Pensionskasse zu ergreifen. Die Sanierung war eine Bedingung in der Vereinbarung zwischen Stadt und Land. Nun gibt die Baselbieter Regierung Entwarnung: Sie steht zum Deal.

Man wolle an der «gewählten Vorgehensweise festhalten», damit die beiden Kantone genügend Zeit haben, eine gemeinsame Strategie im Hochschulbereich zu entwickeln, schreibt der Regierungsrat in einer Medienmitteilung.

Die Debatte im Landrat über die Uni-Pensionskasse habe gezeigt, dass das «Vorgehen auf eine breite Akzeptanz» stosse. Die Kündigung des Universitätsvertrags würde «grosse Unsicherheiten und einen erheblichen Reputationsschaden für den Kanton Basel-Landschaft» bedeuten.

Falls das Referendum wie angekündigt zustande kommt – wovon auszugehen ist –, würde die Abstimmung darüber frühestens am 5. Juni 2016 stattfinden. Die Regierung sieht der Abstimmung jedoch «mit Zuversicht entgegen».

Hohes Risiko

Auch der baselstädtische Regierungspräsident Guy Morin ist verhalten optimistisch: «Wir sind sehr erfreut, dass sich die Baselbieter Regierung nicht vom Referendum verunsichern lässt und den Uni-vertrag nicht kündigt.» Er blickt der Referendumsabstimmung zuversichtlich entgegen, da sich der Landrat «klar» für die Sanierung der Pensionskasse der Universität Basel ausgesprochen hat.

Das Risiko, das die Baselbieter Regierung eingeht, ist jedoch gross: Falls die Baselbieter Bevölkerung die Pensionskassenreform an der Urne ablehnt, sind die Bedingungen für den 80-Millionen-Deal nicht erfüllt. Die Zahlungen aus der Stadt

würden somit ausbleiben, Uni- und Kulturvertrag blieben aber bestehen.

Bei einer Referendumsabstimmung ginge es also um die Frage: Deal or No-Deal. Entweder Baselland zahlt 15 Millionen Franken an die Uni-Pensionskassensanierung oder spart 15 Millionen, verliert aber die 80 Millionen Franken Finanzhilfe aus der Stadt.

Für Oskar Kämpfer, Präsident der SVP Baselland, handelt es sich dabei um keine Loselose-Situation. Er sagt: «Wir politisieren für das Volk. Und das Volk wird das auch so wahrnehmen.»

tageswoche.ch/+w3fyj

×

ANZEIGE

Bewahren Sie diese Zeitung sorgfältig auf. Sie ist die einzige Schlafunterlage für Sie und Ihre kleine Schwester.

Traurige Realität für Millionen Opfer von Kinderhandel und Ausbeutung.

Jetzt per SMS Fr. 20.– spenden: tdh 20 an 488.



Terre des hommes

Kinderhilfe weltweit. tdh.ch

Der Landrat folgt der Regierung und winkt gegen den Widerstand der Linken fast alle Budgetkürzungen durch.

Die Rechte schweigt und spart

Jenga in Liestal: Umverteilung von unten nach oben, bis es kracht. FOTO: MIRIAM LOCHER

Als die SP-Landrätin Kathrin Schweizer am Mittwochabend auf ihrem Pult ein Jenga-Spiel aufbaute, ging ein leises Lachen durch den Saal. Die Budgetpolitik der Regierung funktioniere wie das Aufeinanderstapeln von Holzstäbchen. Die Gelder würden nämlich wie Jenga-Hölzchen von unten nach oben verlagert, bis das Fundament wegbreche.

So legte Schweizer bei jeder Sparmassnahme, die der Landrat behandelte, ein Hölzchen von unten nach oben. Und Massnahmen gab es genug. Denn die Regierung schlägt rund 100 Massnahmen vor. Etwa 20 davon sind umstritten.

Zum Beispiel die Kürzung der Krankenkassen-Prämienverbilligung um 15 Franken. Hier zeige die Regierung «ihr wahres Gesicht», sagte Schweizer. «Bei tiefen Einkommen zu sparen, ist kein Tabu mehr.» Denn die Kürzung der Prämienverbilligung treffe die Schwächsten.

Die Massnahme verlagere nur die Kosten, ergänzte der SP-Landrat Urs Kaufmann. Denn mit der Kürzung zahle der Kanton zwar weniger, die Gemeinden müssten jedoch für allfällige Sozialkosten aufkommen, wenn beispielsweise eine Person dadurch in die Sozialhilfe rutsche.

Der Landrat der Grünen-Unabhängigen, Jürg Wiedemann, schlug harsche Töne an: «Es ist ein Armutszeugnis für den Kanton, dass dort gespart wird, wo es am meisten wehtut.» Es sei traurig, in einem solchen Kanton zu leben.

Auch bei der Kultur will der Regierungsrat sparen. Die Kulturförderung soll um 360 000 Franken gekürzt werden. Der SP-Landrat Jürg Degen reichte ein Postulat dagegen ein. «Die Kürzung bringt eine minimale Einsparung, richtet aber einen maximalen Schaden in der Baselbieter Kulturlandschaft an», sagte Degen.

Bildungsdirektorin Monica Gschwind sagte, sie bedauere die Kürzung, «angesichts der finanziellen Situation ist sie jedoch unabdingbar».

SVP und FDP drückten brav auf den roten Knopf, ohne ihre Haltung näher zu begründen.

Der Landrat lehnte den Antrag von Degen mit 45 zu 37 Stimmen ab, die Kulturförderung wird somit im nächsten Jahr gekürzt. Die rechte Ratsseite stimmte mit wenigen Ausnahmen für die Kürzung.

Die meisten Vertreter von FDP, SVP, BDP und CVP hielten sich während der gesamten Debatte mit Voten zurück. FDP-Fraktionspräsident Michael Herrmann hatte am Mittwochabend angekündigt, die bürgerliche Seite würde sich nicht zu jedem Postulat äussern und im Grossen und Ganzen der Regierungslinie folgen.

Partnerschaft BS/BL

Das Baselbiet tut gut daran, sich für Uni, Geld und Partnerschaft zu entscheiden. Das Referendum der SVP ist nur Gezünsel.

So drückten die Landrätinnen und Landräte von SVP und FDP bei den behandelten Postulaten brav auf den roten Knopf und hielten damit an den Sparmassnahmen fest, ohne ihre Haltung näher zu begründen.

Eine weitere Episode aus der Reihe «Linke kämpfen, Rechte schweigen»: die Abschaffung der Zahnfeen. Die Regierung will das Budget von 125 000 Franken für Zahnpflegeinstruktion an Schulen streichen. Grüne und EVP-Politiker wollten die Sparmassnahme verhindern. Am Ende gewann jedoch die schweigende Mehrheit: Das Postulat wurde mit 52 zu 36 Stimmen abgelehnt.

Zurückgenommen wurde die Streichung der Volontariate bei der Staatsanwaltschaft. Ausgebildetes Personal würde mehr kosten.

Zwei Ausnahmen gab es dennoch: Bei der ambulanten Alkoholprävention fanden die Landrätinnen und Landräte einen Kompromiss. Der Posten sollte um 200 000 Franken gekürzt werden. Das Parlament stimmte jedoch einem Postulat von CVP und BDP zu, das eine Kürzung von 100 000 Franken vorsieht.

Der Turm fällt

Ebenso nahmen die Landräte ein Postulat von Diego Stoll (SP) an, der die Streichung von Volontariatsstellen bei der Staatsanwaltschaft verhindern wollte. Die Streichung würde zu Mehrkosten bei der Strafverfolgung führen, nämlich dann, wenn die verhältnismässig günstigen Volontariatsstellen mit ausgebildetem Personal ersetzt werden müssten. Einige Bürgerliche stimmten dem zu und drückten den grünen Knopf.

Mit Ausnahme dieser beiden Punkte wurde der Sparkurs der Regierung durchwegs gutgeheissen. Auch den Finanzplan für die nächsten vier Jahre, der weitere Sparmassnahmen und Investitionen vorsieht, nahm der Landrat an.

Der Landrat stimmte an der Schlussabstimmung mit 54 zu 25 Stimmen für das Budget. Nach den Änderungen, die der Landrat vornahm, beträgt das Defizit für 2016 nun 41,1 Millionen Franken.

Der Jenga-Turm von Kathrin Schweizer fiel indes bereits vor Abschluss der Budgetsitzung um. Es war jedoch eher ein Unfall denn eine Überlastung. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden erst acht Anträge zur Umkehr der Sparmassnahmen abgelehnt. Ein geübter Jenga-Spieler schafft es, mehr Holzklötzchen umzuliegen. x

Die Postulate in der Übersicht gibts online: tageswoche.ch/+oimbz

“

Wie ist das lustig, mit Streichhölzern zu spielen! Einmal das entzündbare Köpfchen über die Reibfläche ziehen und zack: ein Flämmchen! Leider brennt so ein Zündhölzli ziemlich schnell ab. Drum sollte man das Flämmchen irgendwo ranhalten: an einen Vorhang aus Polyester zum Beispiel oder noch besser an ein Hosenbein. Hei, wie das schön raucht und flammt, und wie dann alle schreien.

Besonders lustig ist das, wenn es die Baselbieter SVP tut. Wacker zünseln sich da Oskars kämpferische Buben und Meitli durch den Staatshaushalt, aktuell mit ihrem Referendum gegen einen Pflichtbestandteil des 80-Millionen-Deals zwischen den beiden Basel. Zack, einmal das Schwefelhölzchen an der Sanierung der Uni-Pensionskasse gerieben, und wenn die Partnerschaft dann irgendwie doch nicht in Flammen aufgeht, so hat das Ding zumindest kurz komisch gerochen. Kleine Duftmarke, quasi, bittegerne.

Egal, was die Elite der Baselbieter SVP vom Stimmvolk hält: So doof ist es nun wirklich nicht.

So tut die Baselbieter Regierung nun und endlich doch das Richtige. Sie setzt den Termin für die allfällige Abstimmung über das Geschäft frühestens auf 5. Juni 2016 an. Und besonders schön: Sie will nicht einmal vorsorglich Uni- und Kulturvertrag aufkündigen. Das zeugt von Sinneswandel pro Partnerschaft, denn im Sommer klang das noch ganz anders: Sparen bei der Uni! Zu teuer der Kulturvertrag! Und es zeugt von erstaunlicher Selbstsicherheit: Bei einem Nein droht das Ende des Deals bei gleichzeitigem Weiterlaufen der kritisierten Verträge.

Aber es zeigt vor allem, dass die SVP gerade an einer ziemlich nassen Lunte rumzünselt. Die Baselbieter wären ganz schön naiv, sich wegen einmalig eingesparter 15 Millionen für die Uni-Pensionskasse schnell mal stattliche 80 Millionen für die



Andreas Schwald ist Chefredaktor (a.i.) der TagesWoche. tageswoche.ch/+dymkb

Staatskasse ans Bein zu streichen (und gleichzeitig die mit Basel-Stadt geteilte Universität finanziell zu demolieren). Egal, was die Elite der Baselbieter SVP vom Stimmvolk hält: So doof ist es nun wirklich nicht. Und die Regierung weiss das.

Bloss ein bisschen zünseln

Schön, wenn die SVP diese Vorlage und damit den Grundsatzentscheid über den Deal gleich an die Urne bringt; das gibt noch etwas mehr Rückhalt für eine Partnerschaft. Und schön für die SVP, wenn sie sich ein bisschen am eigenen Schwefelduft laben kann. Mehr als das Zünseln politischer Lausbuben ist der Streich allerdings nicht. Ein bisschen zünseln fürs Parteikalkül, ein bisschen zünseln für die wohlgestinkende Stimmungsmache gegen eine starke Region.

Und da, noch ein Streichholz für den immerwährenden Wahlkampf der selbsternannten Volkspartei, die damit statt an den Vorhängen der Hinterzimmerpolitik am Hosenbein des Volkes rumzünselt. Kann man machen. Erst recht, wenn man weder Schimpfis noch Ohrfeige zu befürchten hat, sondern stattdessen vielleicht sogar noch ein Schöggeli in Form eines Wahlsiegs kassiert.

Angesichts des Wassers, das den Baselbietern finanziell immer noch bis zum Hals steht, dürfte es dieses Mal aber nicht sehr wahrscheinlich sein, dass da irgendein ehrliches Hosenbein tatsächlich Feuer fängt.

”

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Bianchi-Domini, Cipriano Nino, von Allschwil/BL, 01.01.1932–13.12.2015, Binningerstr. 167, Allschwil, Trauerfeier: Montag, 21.12., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Forrer-Baumgartner, Josef Anton, von Bütschwil-Gantereschwil/SG, Bütschwil/SG, 17.06.1948–13.12.2015, Steinbühlallee 144, Allschwil, Trauerfeier: Montag, 21.12., 14.00 Uhr, Besammlung röm. kath. Kirche St. Peter und Paul, Allschwil. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Fuchs-Chiaravalli, Eduard, von Malters/LU, 11.12.1926–10.12.2015, Baslerstr. 286 b, Allschwil, wurde bestattet.

Jöhr-Spychiger, Erna, von Linden/BE, 06.06.1924–11.12.2015, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier: Dienstag, 22.12., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Linder-Spieser, Adelheid Ida, von Hölstein/BL, 27.10.1929–11.12.2015, Muesmattweg 33, Allschwil, Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Basel

Bechtel, Werner, von Basel/BS, 13.11.1950–02.12.2015, Karl Jaspers-Allee 25, Basel, wurde bestattet.

Bellwald-Grämiger, Rita Maria, von Basel/BS, 04.12.1932–06.12.2015, Liestalerstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Bernet-Tschopp, Walter Alois, von Basel/BS, Zell/LU, 28.01.1929–06.12.2015, Bruderholzweg 21, Basel, wurde bestattet.

Bolliger-Stettler, Verena, von Basel/BS, 20.01.1932–10.12.2015, Horburgstr. 54, Basel, Trauerfeier: Freitag, 18.12., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Crosilla, Elio, aus Italien, 28.07.1937–07.12.2015, Appenzlerstr. 20, Basel, wurde bestattet.

Dill-Zürrer, Hans Peter, von Pratteln/BL, 27.04.1948–03.12.2015, Redingstr. 20, Basel, wurde bestattet.

Everts, Birgit, aus den Niederlanden, 12.03.1970–07.12.2015, Tellstr. 21, Basel, wurde bestattet.

Fliegel, Sophia, von Basel/BS, 16.08.1944–08.12.2015, Lehenmattstr. 197, Basel, bestattet.

Giacomin-Cao, Gian Carlo, aus Italien, 19.03.1943–11.12.2015, Pfarrgasse 15, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Henderson-Reichmuth, Edith Gertrud, von Oberiberg/SZ, 08.10.1919–05.12.2015, Kohlenberggasse 20, Basel, wurde bestattet.

Henn-Soder, Hans Jakob, von Basel/BS, 16.03.1927–08.12.2015, Brantgasse 5, Basel, wurde bestattet.

Ivic, Ljubisa, aus Serbien, 27.11.1934–07.12.2015, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Koch-Künzli, Erika Hanna, von Winterthur/ZH, 30.11.1924–05.12.2015, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Kofler-Bertschi, Adelheid, von Basel/BS, Luzern/LU, 19.01.1922–08.12.2015, Giornicostr. 144, Basel, wurde bestattet.

Komai, Harumi, aus den Vereinigten Staaten, 22.08.1921–09.12.2015, St. Alban-Ring 183, Basel, wurde bestattet.

Lehmann-Godelmann, Walter, von Rüdtilgen-Alchenflüh/BE, 16.09.1924–09.12.2015, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Liverani-Göpflich, Helga, aus Deutschland, 20.12.1934–03.12.2015, Thannerstr. 34, Basel, wurde bestattet.

Luginbühl-Neyer, Maria Louisa, von

Bowil/BE, 30.06.1920–05.12.2015, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

Morath, Bertha Frieda, aus Gurtneulen/UR, 15.04.1930–13.12.2015, Im Burgfelderhof 30, Basel, Trauerfeier: Freitag, 18.12., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Müller-Kohler, Heidi Klara, von Basel/BS, Unterkulm/AG, 03.05.1921–14.12.2015, Sternengasse 27, Basel, Trauerfeier: Freitag, 18.12., 9.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Odermatt-Gassmann, Alice Hulda, von Basel/BS, 11.03.1922–05.12.2015, St. Jakobs-Str. 201, Basel, wurde bestattet.

Reber-Burch, Anna Louisa Albina, von Basel/BS, 28.10.1920–09.12.2015, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Senn-Nietlisbach, Gertrud, von Basel/BS, 27.01.1925–11.12.2015, Lehenmattstr. 53, Basel, wurde bestattet.

Stoercklé-Rotzler, Marcus Theodor, von Basel/BS, 09.10.1924–06.12.2015, Gellertstr. 72, Basel, wurde bestattet.

Wächter, Lotti, von Riehen/BS, 30.05.1930–12.12.2015, Im Witterswilerhof 6, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Bettingen

Wartenweiler-Möhl, Johanna, von Bischofszell/TG, 12.06.1925–10.12.2015, Chrischonarin 135, Bettingen, wurde bestattet.

Birsfelden

Orlic, Milorad, von Heimiswil/BE, 24.09.1937–12.12.2015, Hardstr. 11, Birsfelden, wurde bestattet.

Hölstein

Cascini, Enzo, von Waldenburg/BL, 19.02.1942–14.12.2015, Bündtenweg 46, Hölstein, Urnenbeisetzung mit anschliessender Abdankung: Dienstag, 22.12., 14.00 Uhr, Besammlung

Friedhof Waldenburg. **Gnehm, Walter**, von Zürich/ZH, Wald/ZH, 19.05.1957–08.12.2015, Kirchrainstr. 24, Hölstein, Abdankung: Freitag, 18.12., 14.00 Uhr, ref. Stadtkirche Liestal.

Muttenz

Brander, Gerhard Urs, von Ebnat-Kappel, Kappel/SG, 14.05.1946–10.12.2015, (wohnhafte gewesen in Biel), Muttenz, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Kraft-Renz, Roland, von Muttenz/BL, Metzleren-Mariastein/SO, 09.03.1936–10.12.2015, Kilchmattstr. 98, Muttenz, Urnenbeisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Lisser-Gunzinger, Sonja, von Günsberg/SO, 16.01.1944–09.12.2015, Ausmattstr. 6, Muttenz, wurde bestattet.

Nguyen-Do, Ai Son, von Muttenz/BL, 18.08.1933–12.12.2015, Unterwartweg 15, Muttenz, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Ramstein-Meyer, Adelheid, von Muttenz/BL, 22.06.1928–05.12.2015, Grutweg 5, Muttenz, wurde bestattet.

Schelbert-Membrini, Rosa Elisabeth, von Basel/BS, Muotathal/SZ, 20.09.1937–07.12.2015, Freidorf 22, Muttenz, wurde bestattet.

Summ-Vögtlin, Otto Rudolf, von Saint-Brais/JU, 21.11.1936–10.12.2015, Sevogelstr. 20, Muttenz, wurde bestattet.

Pratteln

Specker, Raimund Friedolin, von Fischingen/TG, 04.08.1963–07.12.2015, Hardmattstr. 15, Pratteln, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Reinach

Burkard, Franz, von Sempach/LU, 25.05.1931–13.12.2015, Habshagstr. 4, Reinach, Trauerfeier und

Urnenbeisetzung: Dienstag, 22.12., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Marende, Margret, von Hasle bei Burgdorf/BE, 22.07.1922–13.12.2015, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier: Montag, 21.12., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Schenk-Diriwächter, Gernot, von Langnau im Emmental/BE, 05.06.1930–13.12.2015, (Aufenthalt in Safenwil, Alters- und Pflegezentrum Rondo), Reinach, Trauerfeier und Erdbestattung: Montag, 21.12., 10.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Arnold, Elisabeth, von Basel/BS, 24.12.1921–09.12.2015, Inzlingerstr. 50, Riehen, Trauerfeier: Montag, 21.12., 14.30 Uhr, Dorfkirche Riehen.

Dalcher-Schnyder, Anna Gertrud, aus Riehen/BS, Basel/BS, 21.02.1920–08.12.2015, Grenzacherweg 11, Riehen, wurde bestattet.

Günter-Burkhard, Margrit Marta, aus Riehen/BS, 01.02.1945–10.12.2015, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, wurde bestattet.

Nietlispach, Maria, aus Zug/ZG, 10.10.1939–06.12.2015, Aeussere Baselstr. 308, Riehen, wurde bestattet.

Odermatt-Rüegg, Josef Walter, aus Dallenwil/NW, 01.03.1919–04.12.2015, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, wurde bestattet.

Ott-Rehberg, Ingeborg Heidi, aus Riehen/BS, Basel/BS, 18.03.1930–13.12.2015, Inzlingerstr. 230, Riehen, Urnenbeisetzung: Dienstag, 22.12., 10 Uhr, Gottesacker Riehen.

Trächslin-Hodel, Eduard, aus Riehen/BS, Basel/BS, 16.04.1927–02.12.2015, Grenzacherweg 189, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

An der Wettsteinallee sollen weniger Parkplätze abgebaut werden als geplant. Dafür verschwinden die an anderen Orten.

Parkplatz-Rochade im Wettsteinquartier

von Dominique Spirgi

Der Kampf um Autoparkplätze auf der Allmend wird in Basel mit harten Bandagen geführt. Besonders im Wettsteinquartier, wo der Parkplatzdruck, wie auch die Regierung einräumt, «überdurchschnittlich hoch» ist.

Kein Wunder, liefen die Anwohner des Gebiets um die Wettsteinallee Sturm, als sie erfuhren, dass in ihrer Strasse für die Neupflanzung von Alleebäumen Parkplätze geopfert werden sollen.

Die Regierung will, dass die Wettsteinallee auch in ihrem westlichen Teil zwischen Riehenring und Rheinfelderstrasse ihrem Namen zumindest zum Teil gerecht wird. Dort säumt heute nämlich kein einziger Baum die Strasse. Im Rahmen des – übrigens behördenverbindlichen – Leitbilds Strassenbäume sollen nun auf einer Strassenseite 22 neue Bäume gepflanzt werden. Dies hat aber zur Folge, dass 20 Parkplätze abgebaut werden müssen.

Mit einer Petition setzten sich Anwohner gegen den Parkplatzabbau zur Wehr (im Titel der Petition wurde die Zahl der gefährdeten Parkplätze sehr grosszügig auf 60 aufgerundet). Im Zuge der Beratung des regierungsrätlichen Ausgabenberichts hat sich die Umwelt-, Verkehrs- und Energiekommission des Grossen Rats (Uvek) mit Vertretern des Petitionskomitees getroffen. Und sie hat einen Kompromissvorschlag angeregt.

Was unten wächst, muss oben weg

Dieser Kompromissvorschlag reduziert nun die Anzahl der neuen Bäume von 22 auf 12. Damit würden nur noch 10 der heute rund 62 Parkplätze im betroffenen Strassenabschnitt wegfallen. Die Uvek ist der Ansicht, die Verwaltung könnte auf ihr ursprüngliches Projekt zurückkommen, falls dereinst ein unterirdisches Quartierparking unter dem Landhof realisiert würde, wie dies der Regierungsrat anregt.

Das Stichwort «unterirdisches Quartierparking» wiederum führt dazu, dass sich die autofahrenden Bewohner des gesamten Wettsteinquartiers über den Kompromiss nur bedingt freuen können.

Denn im Quartier sind in den letzten Jahren zwei unterirdische Quartierparkhäuser mit insgesamt 39 Plätzen entstan-

den. Gemäss Bau- und Planungsgesetz müssen diese Plätze zum Teil auf der Allmend kompensiert werden.

Wenn nun in der Wettsteinallee nur 10 statt 20 Parkplätze aufgehoben werden, bleibt, wie die Uvek in ihrem Bericht feststellt, ein Parkplatz-Überschuss übrig. Es müssen darum laut Berechnungen der Kommission andernorts im Quartier 5,4 Parkplätze abgebaut werden.

Parkplatzdruck durch Pendler

Die Uvek hat auch bereits eine Idee, wo man dies tun könnte: am Schaffhauser Rheinweg zwischen Römergasse und Burgweg. «Die Fussgängerpromenade entlang des Rheins ist in diesem Bereich deutlich schmaler als davor und danach», heisst es im Bericht.

Nicht gelöst wird durch diesen Kompromiss aber der Parkplatzdruck im Quartier. Dieser fusst übrigens nicht im Umstand,

dass die Bewohner des Wettsteinquartiers besonders viele Autos besitzen. Der Grund für die Knappheit ist die hohe Anzahl an Pendlern, die den Anwohnern die Parkplätze streitig machen – Pendler, die sich Tag für Tag mit Besucherparkkarten eindecken. «Im Wettsteinquartier ist die Zahl der verkauften Besucherparkkarten über die ganze Stadt gesehen eindeutig am höchsten», schreibt die Uvek in ihrem Bericht.

Der günstige Preis einer Besucherparkkarte – sie kostet zehn Franken pro Tag und kann ganz einfach an BVB-Billettautomaten bezogen werden – stelle offenbar keinen Anreiz dar, vom eigenen Auto auf ein anderes Verkehrsmittel umzusteigen, stellt die Kommission fest.

Aus Sicht der Uvek könnten deshalb «Anpassungen bei der preislichen Ausgestaltung der Parkraumbewirtschaftung Abhilfe schaffen».

tageswoche.ch/+tz109

×

Nur 10 statt 20 Parkplätze sollen neuen Bäumen weichen.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Cargo-Bikes

Verleihsystem für Basel geplant

von Yen Duong

Cargobikes scheinen in Basel zunehmend den Veloanhänger von der Strasse zu verdrängen: Immer mehr Familien sind mit einem Lastenvelo unterwegs. Noch viel mehr würden es wohl sein, wenn die Anschaffung eines solchen Fortbewegungsmittels etwas günstiger wäre. Zwischen 2180 und 4690 Franken kostet etwa das in Basel beliebte Cargobike von «Bakfiets».

In Bern kann man seit Oktober via Internet elektrische Lastenvelos stundenweise reservieren – und auch in Basel wird dies bald möglich sein, wie einem Newsletter des Amtes für Mobilität zu entnehmen ist. Das Verleihsystem für Cargobikes von «carvelo2go» will nämlich auch in der Rheinstadt aktiv werden.

Maximale Mietdauer: 72 Stunden

«Im März wollen wir in Basel-Stadt starten. Die Stadt ist für Velofahrer attraktiv und hat ein grosses Potenzial», sagt Alain Brügger, der Projektverantwortliche der Plattform. Hinter dem Angebot steht die Mobilitätsakademie, ein Tochterunternehmen des TCS.

Das System funktioniert so: Nach der kostenlosen Registrierung auf «car-

velo2go» kann ein Cargobike ausgewählt und reserviert werden. Die erste Stunde kostet fünf Franken, ab der zweiten bis zur neunten Stunde zahlt man zwei Franken, danach nur noch einen Franken. Die maximale Mietdauer beträgt 72 Stunden. Die Cargobikes werden von lokalen Partnern, sogenannten Hosts, betreut. In Bern sind das zum Beispiel Apotheken, Buchläden und Cafés. Die Mietgebühr muss beim Abholen des Velos bar bezahlt werden. Das Fahrzeug ist versichert.

Zehn bis zwanzig Velos

Für Basel sind laut Brügger zehn bis zwanzig Velos vorgesehen. Wo diese stationiert sein werden, ist noch unklar. «Das wissen wir im Januar genauer. Klar ist aber schon, dass die Velokurierzentrale im Gundeldinger Quartier als Host dabei sein wird», sagt Brügger. Momentan sei man noch daran, weitere Parkplätze für die Cargobikes zu suchen.

Die Erfahrungen in Bern seien «durchwegs positiv». Derzeit würden in Bern täglich fünf Bikes ausgeliehen, sagt Brügger. «Das klingt nicht nach viel, aber für diese Jahreszeit ist das eine gute Zahl. Das Konzept mit den Hosts funktioniert sehr gut. Viele Berner kennen Cargobikes aber noch nicht – das braucht seine Zeit.» Darum sei es auch spannend, mit der Plattform nach Basel zu kommen: «Basel ist diesbezüglich schon weiter, was sicher auch mit spezialisierten Fahrradgeschäften zu tun hat.»

tageswoche.ch/+5njlb

Kopf der Woche



Bieber Justin

von Reto Aschwanden

Der «Park im Grünen» in Münchenstein ist an sich kein Ort, an dem sich ein Biber niederlassen würde – zu viel Betrieb, zu viele Leute. Und doch beweisen angenagte Bäume, dass hier ein Tier seine Menschenscheu überwunden hat. Einen Namen für den Neuankömmling gibt es auch schon, originellerweise kam man dabei auf Justin. Nun wird diskutiert, wie man die Bäume auf dem ehemaligen Gelände der Grün 80 besser schützen könnte. Wir hoffen dabei auf biberverträgliche Massnahmen. Einst fast ausgerottet, erobert sich das Tier nun die Schweiz zurück. Und ausgestorbene Tiere sind im Park ja schon durch die Dinosaurier vertreten.

tageswoche.ch/+zbr52

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.

Der FCB will mehr Mitglieder

von Christoph Kieslich

Optimismus, den hat Marco Streller ein Profileben lang vorgelebt. Und ohne diese Eigenschaft wäre ihm wahrscheinlich auch nicht die Karriere beschieden gewesen, die im Sommer dieses Jahres mit dem Etikett des erfolgreichsten Fussballers in der 122-jährigen Geschichte des FC Basel zu Ende gegangen ist.

Streller hat Trikot und Captainbinde abgelegt und arbeitet nun als Botschafter im Marketingbereich für den FCB, ähnlich wie einer seiner grossen Vorgänger, Karli Odermatt. Nach noch nicht einmal einem halben Jahr hat sich nun eine Aufgabe gefunden, die dem 33-jährigen Streller wie auf den Leib geschneidert erscheint: Er ist das Gesicht der Aktion «Verein FC Basel 10000», mit der die Zahl der Mitglieder von derzeit 3124 verdreifacht werden soll.

Freundlich formulierte Drohung

Und für dieses Vorhaben braucht es die positive Ausstrahlung von Marco Streller, der von der im Gundeldinger Quartier domizilierten Agentur Fadeout aufwendig ins Bild gesetzt wurde: In drei Videoclips wirbt Streller um neue Mitglieder, setzt dabei voll auf die emotionale Schiene und gab sich am Ende einer ausserordentlichen Generalversammlung des FC Basel voller Optimismus: «Ich bin überzeugt, dass wir diese 10000 Mitglieder erreichen, und ich bin auch überzeugt, dass wir das innerhalb eines Jahres schaffen.»

Um dieses Projekt, aus der Mitgliedschaft schon vor eineinhalb Jahren angestossen, angehen zu können, unterbreitete der Vorstand des FC Basel den 495 erschienenen, stimmberechtigten Mitgliedern im Congress Center einige Statutenänderungen, wozu auch der Verlust einiger bisher gewohnter Privilegien gehört.

Das «Kernstück», wie es Präsident Bernhard Heusler nannte, war die Streichung der finanziellen Vergünstigungen für Mitglieder beim Jahreskartenkauf. 20 Prozent gewährte der FC Basel bisher, Geld, das dem Verein in der Jahresendabrechnung fehlte und von der FC Basel 1893 AG ausgeglichen wurde, also vom Profibetrieb.

In bester Politiker- und Parteitagsmannier stellte Heusler die Versammlung gleich zu Beginn eines kleinen Abstimmungsmarathons vor die Alternative: «Wenn die Mitglieder zum Schluss kommen, dass sie am Rabatt festhalten wollen, zieht der Vorstand seine weiteren Anträge zurück, weil alles damit zusammenhängt und es dann keinen Sinn mehr macht.»

Das war eine freundlich formulierte Drohung, ein Entweder-oder, und die Mitglieder folgten der Idee bei 73 Gegenstimmen und zehn Enthaltungen mit



Marco Streller: «Das schaffen wir.»

FOTO: BASILE BORNAND

der nötigen Zwei-Drittel-Mehrheit. Damit war der Weg frei. Und mit grosser Mehrheit wurde auch die zweite Klippe umschifft: Für Neumitglieder ab dem 15. Dezember 2015 wurde die Freimitgliedschaft ab 25 Jahren Zugehörigkeit zum Verein abgeschafft. Dies auf einen Gegenantrag eines Mitglieds hin auch in einer zweiten Abstimmung.

Die Abschaffung der Freimitgliedschaft erachtet die aktuelle Clubspitze als dringend notwendig, damit der Verein nicht eines schönen Tages innert kürzester Zeit plötzlich ohne die Beitragseinnahmen von Tausenden Mitgliedern dasteht, die um 2016 herum gewonnen werden konnten. «Das wollen wir späteren Clubführungen nicht zumuten», so Heusler.

Fans reden mit beim Trikot-Design

Damit die von Thomas Berweger aus der Marketingabteilung geleitete Mitglieder-Werbeaktion zum Fliegen kommt, halbiert der FCB seinen Mitgliedsbeitrag von 200 auf 100 Franken für Erwachsene. Jugendliche bis 16 Jahre bezahlen noch 50 Franken und Kinder bis 6 Jahre 25 Franken.

Neben dem Stimmrecht bei der Generalversammlung bekommen Mitglieder des FC Basel künftig:

- einen personalisierten Schal als Willkommensgruss;
- 20 Prozent Rabatt im Fanshop (wie bisher);
- Ticketvorbezug bei internationalen Heimspielen;
- das Clubmagazin ins Haus (wie bisher).

Ausserdem, und damit öffnet der FC Basel einen ungewöhnlichen Korridor, dürfen die Mitglieder:

- über das Design des FCB-Trikots mitbestimmen;
- die Einlaufmusik im Stadion wählen;
- und 50 Mitglieder haben jährlich die Chance auf die Teilnahme an einer Veranstaltung mit dem Titel «AufStreller», eine Stadionführung mit anschliessendem Fernsehspiel und gemeinsamem Abendessen mit Marco Streller.

10000 in einem Jahr

Mit Slogans wie «zämme stark», «Das schaffe mir» oder «Mach's wie ich, wird Mitglied» wirbt der FCB nun zunächst einmal auf seiner Website um neue Mitglieder. Und dies mit allem emotionalem Einsatz, den Marco Streller in die Waagschale zu werfen imstande ist. Für den ehemaligen Stürmer ist das Erreichen der 10000er-Marke eine Herzensangelegenheit.

Auch, weil der FCB mit seinen knapp über 3000 Mitgliedern in der Super League nur Dritter ist, hinter Vereinen, bei denen Jahreskartenkäufer automatisch zu Mitgliedern werden. Das weckt bei Streller das alte Kämpferherz: «Dass der FCZ und die Young Boys vor uns sind in irgendeiner Tabelle, das stört mich extrem.»

Und so war viel von Liebe die Rede in Strellers Ansprache an die Mitglieder, von bedingungsloser Liebe, von Stolz und Commitment. Und er erzählte die Episode, als er 2004 Profi in Stuttgart war und Erwin Staudt als Präsident von 7000 VfB-Mitgliedern die Vision von 20000 Mitglieder hatte. Heute sind es bereits 45000.

Beim FC Basel haben sie sich erst einmal 10000 vorgenommen, das erscheint ehrgeizig genug, zumal im Zeitrahmen, den Streller sich und seinen Mitwerbern gesetzt hat, und der findet: «Ja, das schaffen wir.» tageswoche.ch/+lgrpb ×

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

La Serena

Die Sterne könnten so friedlich sein, doch jetzt packen sogar die Astronomen in Chile ihren Laser aus. Wozu, weiss Obi-Wan allein.

MANUEL PAREDES/
REUTERS

Azerany

Die Sau hat es hinter sich: Weissrussland bereitet sich auf das Weihnachtsfest vor, und da gehen nicht alle Wünsche in Erfüllung.

VASILY FEDOSENKO/
REUTERS

Kölliken

Die Sanierer haben es noch vor sich: Die Giftstoffe der Deponie Kölliken sind bis zu fünf Meter tief in den Boden eingedrungen. Das bedeutet Mehraufwand.

ENNIO LEANZA/KEystone





Hpakant

Steinreich werden diese Minen-Arbeiter nicht: Am illegalen Handel mit dem gewonnenen Edelstein Jade verdienen die Ex-Generäle der früheren Militärdiktatur Myanmar.

SOE ZEYA TUN/REUTERS

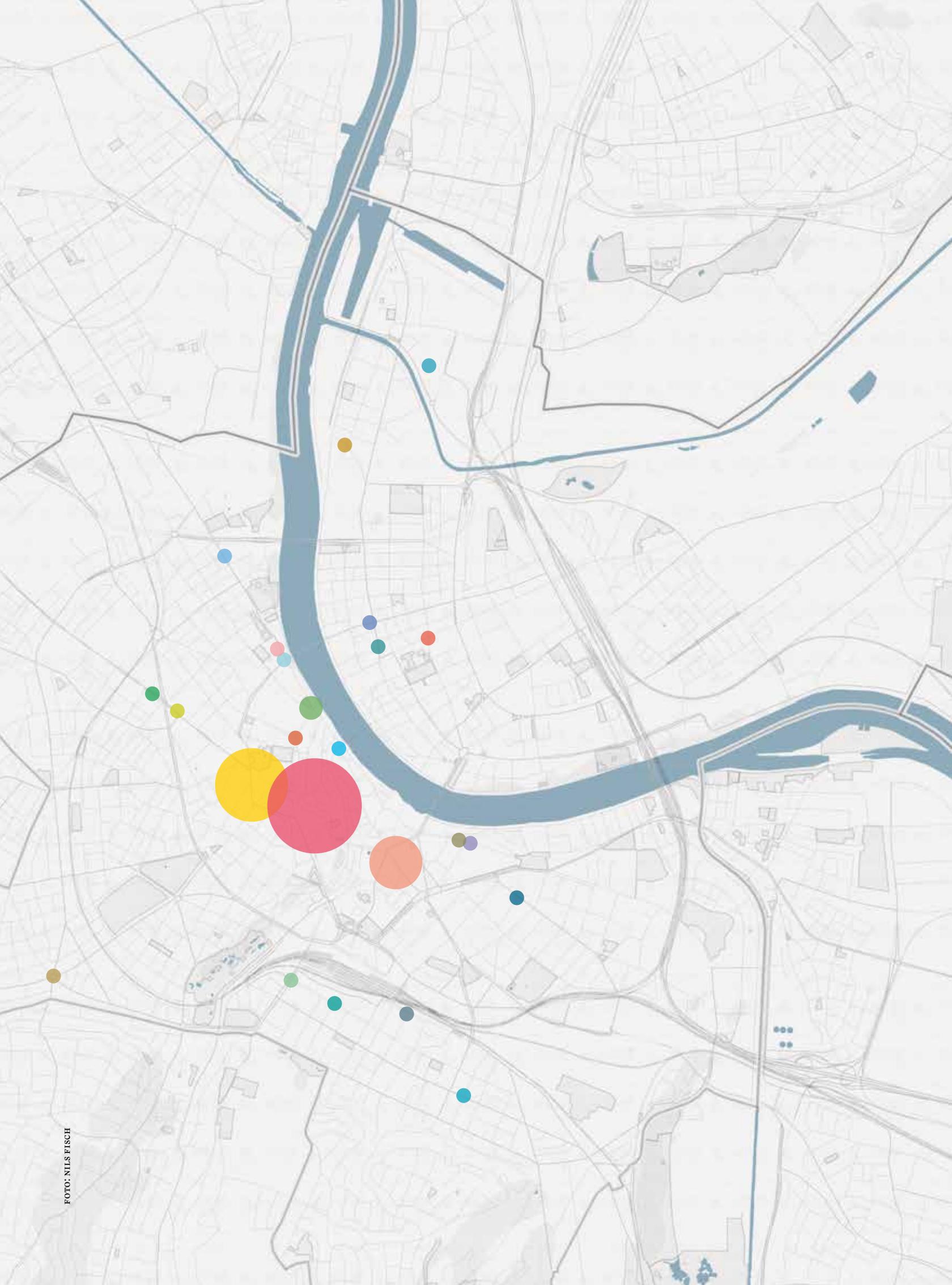


Greenwich

Man muss sie dafür einfach lieben: Nur den Briten kommt es in den Unsinn, ein jährliches «Pantomimen-Pferderennen» zu veranstalten.

NEIL HALL/REUTERS







- **Swiss Candles Basel GmbH**, Schneidergasse 6, 4051 Basel
- **Bücher Ganzoni**, Spalenvorstadt 45, 4051 Basel
- **Schritt für Schritt/Naked**, Henric Petri-Str. 26, 4051 Basel
- **Livingroom**, Spalenvorstadt 20, 4051 Basel
- **Wirth's Huus GmbH**, Colmarerstrasse 10, 4055 Basel
- **Annemarie Pfister Bücher**, Petersgraben 18, 4051 Basel
- **Schmuck + Objekte**, Gerbergässlein 8, 4051 Basel
- **Purpur Orientalisches Interieur**, Spalenvorstadt 16, 4051 Basel
- **Anna K. First and Secondhand Fashion**, Gerbergasse 16, 4001 Basel
- **Galerie Katapult**, St. Johanns-Vorstadt 35, 4056 Basel
- **Atelier für Rahmgestaltung**, Spalenvorstadt 10, 4051 Basel
- **Loving Nature Shop & Praxis**, Hardstrasse 24, 4052 Basel
- **Olymp und Hades**, Neubadstrasse 140, 4054 Basel
- **Claudia Güdel**, Schnabelgasse 4, 4051 Basel
- **Goldschmiedatelier Dominique Haefeli**, Spalenberg 28, 4051 Basel
- **Die Schuhmacherei**, Nadelberg 39, 4051 Basel
- **Galerie Eulenspiegel**, Gerbergässlein 6, 4051 Basel
- **Arqueonautas**, Stücki Shoppingcenter, 4057 Basel
- **Optik Schneider AG**, Spalenring 15, 4055 Basel 12
- **Zum Bücherwurm**, Gerbergässlein 12, 4051 Basel
- **Anders Wohnen**, St. Alban-Vorstadt 50, 4052 Basel
- **Kleinbasel**, Schneidergasse 24, 4051 Basel
- **Sirup Design & Secondhand for Kids**, Totentanz 5, 4051 Basel
- **Dossier**, Spalenberg 15, 4051 Basel
- **Goldschmiede Harald Frank**, Güterstrasse 154, 4053 Basel
- **Die Sattlerei**, Klybeckstrasse 247, 4057 Basel
- **Johann Wanner Weihnachtshaus**, Spalenberg 14, 4051 Basel
- **Ladner Goldschmied**, Gerbergässlein 32, 4051 Basel
- **Papeterie Humbel**, Spalenvorstadt 21, 4051 Basel
- **Great Wave**, Spalenvorstadt 18, 4051 Basel
- **Haute-Couture Brigitte Ditzler**, Spalenvorstadt 28, 4051 Basel
- **Minimalstyle**, Spalenvorstadt 39, 4051 Basel
- **Perlelädeli**, Totentanz 3, 4051 Basel
- **Headquarters Individual Styling**, Totentanz 7, 4051 Basel
- **Bookbinders Design**, Eisengasse 7, 4051 Basel
- **Blumikat**, Dornacherstrasse 279, 4053 Basel
- **Buch + Kunst + Hommagerie**, Spalenvorstadt 33, 4051 Basel
- **Zerzan**, Spalenberg 39, 4051 Basel
- **Zeronove Fashionstore**, Spalenberg 2, 4051 Basel
- **Roberts Männermode**, Aeschenvorstadt 48-50, 4051 Basel
- **Sahara Secondhand**, Gerbergasse 20, 4001 Basel
- **Sahara Fairtrade**, Gerbergässlein 30, 4051 Basel
- **Sahara Greenshop**, Aeschenvorstadt 4, 4001 Basel
- **Steppenblüte**, Nadelberg 32, 4051 Basel
- **Schwarz Modes**, Spalenberg 23, 4051 Basel
- **Le Petit Pierre**, Spalenvorstadt 32, 4051 Basel
- **Buchbinderei & Antiquariat Beat Gschwind**, Gernsberg 7a, 4051 Basel
- **Fabiola Mode**, Spalenberg 52, 4051 Basel
- **Set&Sekt**, Rümelinsplatz 5, 4001 Basel
- **Sophys**, Freie Strasse 88, 4051 Basel
- **Stillini**, Hutgasse 21, 4001 Basel
- **Kulturbüro**, Florastrasse 1, 4057 Basel
- **Chez Velo**, St. Johanns-Vorstadt 64, 4056 Basel
- **Beat Lehmann Goldschmied**, Spalenberg 32, 4051 Basel
- **Boutique Danoise**, Aeschenvorstadt 36, 4010 Basel
- **WoMenArt**, Schnabelgasse 3, 4051 Basel
- **BB Style | Shabby Chic & More**, Hochstrasse 64, 4051 Basel
- **Cryonix**, Totentanz 4, 4051 Basel
- **Moosgrün Kurioses & Kleidsames**, Spalenvorstadt 25, 4051 Basel
- **Susana Humanes Goldschmiedin**, St. Alban-Vorstadt 44, 4052 Basel
- **Iane & Ienne**, Güterstrasse 122, 4053 Basel
- **Ami Wieland**, Henric Petri-Strasse 26, 4051 Basel
- **Carambol - Spuren ferner Länder**, Spalenberg 63, 4051 Basel
- **Anna Schmid Schmuck**, Schneidergasse 14, 4001 Basel
- **Spiil-Butygg**, Elsässerstrasse 46, 4056 Basel
- **Apotheke Fischer**, Baselstrasse 7, 4125 Riehen
- **It's Lauber & Anita Moser**, Hammerstrasse 90, 4057 Basel
- **Taktil**, Feldbergstrasse 39, 4056 Basel

Wählen Sie das schönste Schaufenster

Die Region hat sich für die festlichste Zeit des Jahres herausgeputzt. Die Weihnachtsbeleuchtung hängt, und die Auslagen erstrahlen im Adventslicht. Doch wer hat das festlichste Schaufenster der Region? Dieses Jahr entscheiden Sie! Der Verein «Buy Local Schweiz» lädt zur Vergabe des «Vitrine d'Or»-Preises. 68 Gewerbetreibende aus der Region haben sich für den Wettbewerb angemeldet und machen Ihnen den Entschluss mit ihren Auslagen schwer.

Gutscheine zu gewinnen

Machen Sie sich auf zur Schaufenster-Safari oder wählen Sie online Ihren Favoriten aus allen 68 Geschäften. Die drei schönsten Schaufenster erhalten die Auszeichnung «Vitrine d'Or» und einen attraktiven Preis. Ihre Meinung kann sich lohnen. Unter allen TeilnehmerInnen werden zehn Einkaufsgutscheine im Wert von 50 Franken verlost.

Und so funktioniert die Abstimmung

Abstimmen können Sie auf zwei Arten: Direkt in den teilnehmenden Läden einen Coupon ausfüllen mit ihrem Liebesschaufenster und am Gewinnspiel teilnehmen. Oder auf der Website der TagesWoche sich durch 68 Bilder der Schaufenster klicken und 1 bis 5 Sterne vergeben. Am Ende Ihre Beurteilung absenden. Teilnahmeabschluss: 30. Dezember 2015. Die Resultate werden gesammelt und mit den Stimmen aus der brieflichen Abstimmung kumuliert.

Der Link zum Onlinevoting:
tageswoche.ch/buylocal



Georg Kreis

Das Edelweiss-Hemd ist an und für sich unschuldig, nicht aber sein Gebrauch als Gesinnungsdress.

Schwinger im interkulturellen Sägemehl

von Georg Kreis

Kommt in einer aufgeheizten Situation eine Gruppe von albanischen Schülern mit dem Doppeladler in den Unterricht und eine Gruppe von Schweizern mit Schweizer Kreuzen, dann muss die Schulleitung eingreifen, damit die Situation nicht eskaliert.» Von der Presse befragt, musste Beat Zemp, als Dachverbandspräsident sozusagen der oberste Lehrer der Schweiz, kürzlich diese Verhaltensempfehlung abgeben.

Anlass für die Erörterung dieses hypothetischen Falls war ein konkreter Anlass der vergangenen Woche: In Gossau (ZH) hiess eine Sekundarlehrerin Schüler, die am Morgen demonstrativ in blau-weissen Schwingerhemden zum Unterricht gekommen waren, am Nachmittag in anderer Kleidung zu erscheinen.

Was sich im Zürcher Oberland am letzten Freitag zugetragen hatte, wurde in der Sonntagspresse sogleich hochgespielt und zu einer Grundsatzfrage gemacht: Welche

Sie sind Edelweiss: Auch im Nationalrat traten SVP-Politiker im «Hemli» auf.

FOTO: KEYSTONE



Kleidung ist Schülern und Schülerinnen erlaubt, und was dürfen oder sollen die Unterrichtsverantwortlichen als unerlaubt taxieren? Müssen wir das nun schon wieder diskutieren?

Wiederkehrende Medienhypes

Wir müssen. Die wiederkehrenden Medienhypes um solche Zwischenfälle sind zwar bemüht, wir kommen aber nicht darum herum, sie immer wieder zum Anlass zu nehmen, uns erneut zu überlegen, welchen Umgang unsere Schulen mit den Herausforderungen der multikulturellen Gesellschaft pflegen sollen.

Die an den Gossauer Zwischenfall anknüpfende Debatte uferte sogleich aus und erfasste die ganze Bandbreite der Kleidungsproblematik: von den bauchnabelfreien Tops (eigentlich schon wieder vorbei) bis zu den Baseballmützen (wohl noch nicht vorbei), vom Markenterror bis zu Schuluniformen, mit denen soziale Unterschiede neutralisiert werden sollen – was übrigens in einem Basler Schulhaus 2006/07 mit geringem Erfolg getestet und wieder verworfen wurde.

Im Weiteren wurde darauf hingewiesen, dass Gruppenzugehörigkeit auch über Fussballclub-Accessoires, Frisuren und Slangs markiert werde und man dagegen wenig ausrichten könne. Natürlich war dann sogleich auch vom Kopftuch die Rede. Doch um all das ging und geht es nicht im vorliegenden Fall.

Auf die Schule bezogen lautet die einfache Antwort: Erlaubt ist, was den Unterricht nicht stört, wie umgekehrt nicht gestattet sein soll, was dem Unterricht schadet. Doch was stört? Und wer entscheidet das? Als störend ist einzustufen, was mit gezielten Provokationen bereits bestehende Konflikte verschärft. Der auf Demonstration und Provokation angelegte Auftritt der sich markant schweizerisch gebenden «Sennebuebli» ging in diese Richtung. Unzweifelhaft handelte es sich um eine organisierte Gruppenaktion gegen Teile des gleichen Klassenverbandes – und allenfalls auch gegen die Lehrerin.

Das «Hemli» sollte nationale Zugehörigkeit markieren und auch die Nichtzugehörigkeit der anderen zum Ausdruck bringen.

Es ist sicher zu begrüssen, dass Lehrpersonen solchen Herausforderungen nicht alleine ausgesetzt sind, sondern sich auf bestehende Hausordnungen abstützen können. Diese sollten vermeiden, dass es zu Überreaktionen kommt, aber auch Verbote nicht ausschliessen. Der eingangs zitierte Beat Zemp erklärte denn auch, dass Kleidung mit NS-Symbolik auf keinen Fall

statthaft wäre. Ein Teil der aktuellen Herausforderung situiert sich aber in schwieriger einzuordnenden Problemlagen.

Die Gossauer Schuldemonstranten erklärten, sie hätten mit ihrer Aktion zeigen wollen, dass sie «stolze Schweizer» seien. Das wollten bekanntlich schon andere an anderen Orten der Schweiz ebenfalls. Diese taten es zumeist etwas gröber mit den üblichen Schweizerkreuz-T-Shirts. Der Einsatz des urchigen «Hemli» war etwas subtiler, hatte aber die gleiche Funktion: Kleidung sollte nationale Zugehörigkeit markieren und damit zwangsläufig auch die Nichtzugehörigkeit der anderen zum Ausdruck bringen.

Dass die Lehrerin dagegen einschritt, war unter diesem Aspekt richtig. Und dass sie die Aktion als rassistisch bezeichnete, ist im Kern ebenfalls nicht ganz unzutreffend, obwohl das von den meisten nicht verstanden und als überrissener Vorwurf abgetan wurde. Die Aktion betrieb via diffuse kulturelle, aber auch latent rassistische Zugehörigkeitsvorstellungen kollektive Aufwertung und Abwertung. Es ging nicht um eine Manifestation von horizontaler Andersartigkeit, sondern um vertikale, hierarchische Differenz.

Asymmetrischer Kulturkampf

Der in den Schulstuben geführte Kulturkampf könnte insofern symmetrisch sein, als ausgrenzende Provokation durchaus auch von Jugendlichen aus Einwanderungsfamilien kommen kann. Zugleich ist sie jedoch asymmetrisch, weil sich die eine Seite – warum eigentlich? – auf alteingesessene Zugehörigkeit und Geburt berufen kann. Die «Hemli»-Schüler fühlen sich in ihrem Schulhaus möglicherweise als in der Defensive befindliche Minderheit, zugleich verstehen sie sich aber auch als Angehörige einer anspruchsberechtigten Mehrheitsgesellschaft.

Die sich einheimisch gebenden Schüler griffen nach einer Symbolik, die nur ihnen zur Verfügung stand. In Kommentaren wurde gesagt, dass man diese Kleidung mit den schönen Edelweissmotiven, die bei Schwingern, Bauern und Jodlern so beliebt sei, nicht dämonisieren dürfe. Das Hemd ist sicher unschuldig, nicht aber ein gewisser Gebrauch. Es könnte einem sogar darum leid tun, dass dieses «Hemli» von einer bestimmten Partei okkupiert und zu einem Gesinnungsdress gemacht wird.

Als Verlängerung der Gossauer Schulfälle traten prompt ein paar SVPLer im Zürcher Kantonsrat wie auch einige Parteikollegen im Nationalrat ebenfalls in diesem Outfit auf, um so die Zurechtweisung durch die Lehrerin zu denunzieren und zu unterlaufen. Indem sie das Schulproblem auf dieser Weise in die politische Arena trugen, machten sie deutlich, welche politische Haltung die Schüler zuvor in ihre Schule getragen hatten.

Die Schülerdemonstration dürfte übrigens, wie das «Hemli» ursprünglich selber, nicht zufällig mehrheitlich eine Männersache gewesen sein. Nebenbei kann man

sich auch fragen, woher die mit dieser helvetischen Uniform aufmarschierenden Schüler ihre Ausstattung eigentlich hatten. Hinter den Schülern gibt es bekanntlich Elternhäuser, denen für solche Vorfälle auch eine gewisse Verantwortung zugeschrieben werden muss.

Das Kopftuch wird in der Regel für sich selber getragen, während sich die Hemli-Aktion gegen andere richtete.

Aus der Distanz lässt sich leicht sagen, dass man auf Provokationen nicht autoritär reagieren und dass man solche Aktionen – natürlich teilweise auf Kosten von Rechnen und Schreiben und anderen wichtigen Fächern – zum praktischen Anlass für soziales Lernen nehmen soll. In einem solchen Gespräch käme dann zwangsläufig auch die sogenannte Kopftuchfrage wieder hoch. Nicht überraschend machte die in Schwingerhemden daher kommende Schuljugend ihrerseits in der Tat geltend: «Ein Kopftuch darf man in der Schule tragen, aber mit einem Edelweisshemd kriegt man einen Anpiff.» Zufällig oder nicht zufällig fiel die Aktion mit einem Bundesgerichtsurteil zusammen, das ein in St. Margrethen (SG) erlassenes Kopftuchverbot für unzulässig erklärte.

Unterrichtsziel Respekt

In einer offenen Auseinandersetzung mit dem «Problem» sollte es möglich sein, zwischen kulturell und religiös gegebener Eigenart und einer vorsätzlichen Manifestation mit politischer Absicht zu unterscheiden. Das Kopftuch wird in der Regel für sich selber und nicht gegen andere (den Rest der Klasse) getragen, während die «Hemli»-Aktion, so weit sich das auseinanderhalten lässt, schweizerische Identität nicht bloss für sich selbst ausdrücken wollte, sondern sich trotz vor allem gegen andere richtete. Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass das Kopftuch aus einem traditionellen Religionsverständnis heraus getragen wird, während die anderen, zumeist nur temporären Kleiderauffälligkeiten auf weitgehend freiwilligen Entscheidungen beruhen.

Aus aktuellem Anlass dürfen wir uns daran erinnern, dass die Volksschule bisher eine wichtige Basis unserer Gesellschaft bildete und weiterhin bleiben sollte. Während man in ihr früher gerne einen Schmelztiegel sah, der Gleichheit herstellte, muss in unserer Zeit neben der ordentlichen Fachausbildung der respektvolle Umgang mit vermeintlich oder tatsächlich Andersartigen ein zentrales Unterrichtsziel sein – und zwar in alle Richtungen.

tageswoche.ch/+tpab8

Online



tageswoche.ch/
tehem/
Georg Kreis

Nach 1848 lebte die Schweiz ganz Europa Offenheit vor. Doch später schlichen sich Fehler ein. Aus ihnen wäre zu lernen.

Zurück zu unseren freiheitlichen Wurzeln!

von Vania Alleva

Weihnachten und das neue Jahr stehen vor der Tür. Aus diesem Grund, und weil dies hier meine letzte Kolumne für die TagesWoche ist, erlaube ich mir einen kleinen Wunschtraum.

Ich wünsche mir, dass die Schweiz aufhört, so zu tun, als sei sie eine Insel seeliger Alphirten, umgeben von einem tosenden Meer von Bedrohungen. Ich wünsche mir, dass die Schweiz sich auf ihre wahren Wurzeln und Stärken besinnt. Auf ihre Anfänge als moderner demokratischer Bundesstaat, als eine der damals fortschrittlichsten Gesellschaften weltweit.

Vom Profit geblendet

Die Geschichte der schweizerischen Einwanderungspolitik nach 1848 beginnt nämlich mit einer langanhaltenden Periode grosser Freizügigkeit, die in einem internationalen Netzwerk bilateraler Verträge abgesichert war. Der mit dieser Offenheit verbundene ständige Zustrom ausländischer Hand- und Kopfarbeiter hat massgeblich zur freiheitlichen Geisteshaltung der Gründerzeit beigetragen, ausserdem zum Aufstieg des Werk- und Bildungsplatzes und ebenso zum Aufschwung der Arbeiterbewegung.

Allerdings: Schon damals sahen viele Unternehmen in der Personenfreizügigkeit lediglich ein Vehikel, um billig an geeignete Arbeitskräfte heranzukommen und somit den eigenen Profit zu erhöhen. Die bürgerlich dominierte Politik verpasste es darum, den Einwanderern rechtzeitig gleiche soziale und politische Rechte zu gewähren und die Entwicklung des Arbeitsmarktes zu steuern.

Dies führte zu sozialen Verwerfungen, einem immer wie ausländerfeindlicheren Überfremdungsdiskurs und schliesslich – unter dem katastrophalen Eindruck zweier Weltkriege und grosser wirtschaftlicher Krisen – zu einem migrationspolitischen Kurswechsel: Mit dem 1931 eingeführten Gesetz über Aufenthalt und Niederlassung (Anag) wurde die «Ausländerfrage» zu einer polizeilichen Angelegenheit.

Jedoch haben sich Ausgrenzung und Diskriminierung in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts als untaugliche Mittel erwiesen: Als die Wirtschaft immer mehr entrechtete, «billige» Arbeitskräfte ins Land holte, was waren da die Folgen? Unwürdige Arbeitsbedingungen, Überausbeutung, verschärfte soziale Konkurrenz



Vania Alleva ist Präsidentin der Gewerkschaft Unia und Vizepräsidentin des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes. tageswoche.ch/+vcyev

und immer aggressivere fremdenfeindliche Strömungen. Die fremdenpolizeiliche Repression der Arbeitsmigration scheiterte kläglich.

Faire Bedingungen schaffen

Ich träume meinen Wunschtraum etwas weiter und wünsche mir, dass die Wirtschaftsführer, ihre Verbände wie auch ihre Politiker endlich die Lehren aus unserer Geschichte ziehen: Freiheit braucht soziale Sicherheit – Repression und Ausgrenzung sind keine Alternative.

Wenn wir die Personenfreizügigkeit im Rahmen der bilateralen Verträge mit der EU wieder einführen, können wir nicht nur zu den freiheitlichen Wurzeln der schwei-

zerischen Migrationspolitik zurückkehren. Wir können auch aus den Fehlern der Vergangenheit lernen. Wir können es besser machen. Indem wir allen Arbeitnehmenden gleiche Rechte gewähren und gleichzeitig die Löhne und Arbeitsbedingungen schützen.

Ausgrenzung und Diskriminierung haben sich als untaugliche Mittel erwiesen.

Damit dies nicht nur ein Traum bleibt, braucht es wirksame flankierende Massnahmen: Gesamtarbeitsverträge und Gesetze, die für gleich lange Spiesse im Markt sorgen, sozialen Ausgleich sicherstellen und so den sozialen Frieden und Zusammenhalt in unserem Land sichern.

Ich wünsche mir, dass die Vertreter der Arbeitgebenden ihren Beitrag zum «Erfolgsmodell Schweiz» leisten. Dass sie gemeinsam mit Gewerkschaften und Behörden einen verantwortungsvollen Dialog führen, um diese flankierenden Massnahmen zu verbessern und durchzusetzen. Zum Schutz der Löhne, der Arbeitsbedingungen sowie der besonders exponierten Arbeitnehmergruppen, insbesondere der älteren Arbeitnehmenden.

In diesem Sinn wünsche ich uns allen: Frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr! ×

Wechsel bei unseren Kolumnisten

von Andreas Schwald

Mit der letzten Printausgabe der TagesWoche 2015 verabschieden wir Vania Alleva und Andreas Gross als Kolumnisten. Beide leisteten mit ihren prononciert politischen Texten einen wichtigen Beitrag zum Inhalt der TagesWoche.

Der ehemalige Zürcher SP-Nationalrat Andreas Gross schrieb seit 2014 in seinem «Mosaik der Demokratie» regelmässig über die Bestandteile des politischen Systems, das die Schweiz zu dem macht, was sie ist –

oder werden könnte. Ebenfalls seit dem vergangenen Jahr schrieb Vania Alleva für die TagesWoche. Seit 2012 steht sie als erste Frau an der Spitze der Gewerkschaft Unia. Mit ihrer Kolumne verschaffte sie dem Diskurs über die Arbeitnehmerseite eine grössere Öffentlichkeit.

Wir bedanken uns bei beiden Autoren herzlich für ihr Engagement.

Neu begrüssen wir David Kohler, besser bekannt als Knackeboul, als Kolumnisten. Sie kennen ihn vielleicht als Rapper und Beatboxer, vom Jugendsender «joiz» oder von seiner eigenen Rubrik auf dem Onlineportal «watson». Knackeboul nennt sich «Meinungsbekunder». Mit der neuen Aufgabe bei der TagesWoche wird er sich publizistisch und inhaltlich auf neues Terrain wagen. Wir können gespannt sein.

tageswoche.ch/+hfpbi ×

Es fehlen noch viele Steine im «Mosaik». Vier Schwächen der schweizerischen Demokratie fallen aber schon jetzt ins Auge.

«Mosaik der Demokratie»: Zwischenbilanz

von Andreas Gross

Was der indische Philosoph Amartya Sen zur Gerechtigkeit schrieb, gilt auch für die Demokratie: Priorität hat heute nicht der Entwurf einer idealen Demokratie. Priorität haben die Antworten auf zwei Fragen: Wie kann die Entdemokratisierung der gegenwärtigen Welt aufgehalten werden? Und wie kann eine neue Demokratisierung unserer Lebensumstände eingeleitet und verwirklicht werden?

Diese Fragen liessen mich den Versuch wagen, das mehr als hundertteilige Mosaik der Demokratie darzustellen, das «Gesamtkunstwerk Demokratie», das ich vor 14 Monaten in der TagesWoche beginnen durfte, auf seine Begriffe zu bringen.

Was macht dieses Gesamtkunstwerk aus? Was gehört zur Demokratie? Welche dieser konstitutiven Elemente drohen uns verloren zu gehen? Wie können wir diese Erosionsprozesse aufhalten? Was ist zu tun für eine Erneuerung der schweizerischen Demokratie? Wo können wir ansetzen, um die Entdemokratisierung der Schweiz aufzuhalten und wieder mehr Demokratie zu wagen? Damit die Schweiz für mehr Menschen wieder zur Heimat werden kann?

Nun hat die TagesWoche beschlossen, dieses Projekt nicht weiter fortzusetzen. Deshalb soll hier eine erste Zwischenbilanz gezogen werden nach exakt 29 Annäherungsversuchen an das, was unsere Demokratie ist, einmal war – und vor allem: mal werden könnte.

Demokratie: Ein endloser Prozess

In den 29 Beiträgen wurden mehrere Dutzend konstitutiver Wesenselemente der Demokratie dargestellt:

Das **institutionelle Set** der Demokratie (Verfassung, Gesetz, Recht, Rechtsstaatlichkeit, Wahlen, Volks- und BürgerInnen-Souveränität, Grundrechte, Freiheiten, Parlament, Regierung, Gericht),

Verfahren und Wege der Partizipation (Mitbestimmungsrechte am Arbeitsplatz, Gesetzesinitiativen und -referenden, Verfassungsinitiativen und -referenden, Motionen, Bürgerjurys),

Werte der Demokratie (Würde, Menschenrechte, Gleichheit, Gleichwertigkeit, Differenz, Selbstbestimmung, Machtteilung, Dezentralisierung, Begrenzung),

deren **Mentalität** (zuhören, reden, verständigen, lesen),

Formen (Protest, Zweifel, Revolte, Widerstand, Konflikt, Engagement),



Andreas Gross ist Politikwissenschaftler und Mitglied der Parlamentarischen Versammlung im Europarat. tageswoche.ch/themen/Andi_Gross

Ressourcen (Bürgerzeit, Empathie, Handlungsbereitschaft, Bildung, Organisationsfähigkeit, Öffentlichkeit, Sicherheit, Macht, Staat, lernen),

Ansprüche (Gleichheit, Selbst- und Mitbestimmung, Freiheit, Gerechtigkeit, Fairness, Gleichberechtigung, Chancengleichheit, Minderheitenschutz, Schutz und Nachhaltigkeit der natürlichen Lebensgrundlagen),

Prinzipien (Dialog, Kommunikation, Diskussion, Deliberation, Gewaltenteilung, Inklusion, Transparenz),

Leistungen (Legitimität, Integration, Freiheit, Identifikation),

Versprechen (Frieden, gerechte Verteilung der Lebenschancen, Wahrnehmung und Entfaltung der individuellen Möglichkeiten, vernünftige Ordnung),

die **Infrastruktur**, derer die Demokratie bedarf (Volksschule, politische Bildung, Parteien, Gewerkschaften, politische Vereine, Verbände, Medien, Internet, Geld),

die **Anti-Thesen** der Demokratie (Willkür, Ohnmacht, Fremdbestimmung, Absolutheitsanspruch, Hunger, Lüge, Unterdrückung, Gewalt) und

die **Grenzen** der Demokratie (Minderheitenschutz, Liebe, Rechte und Würde der Anderen).

Nicht alle diese Bausteine haben die gleiche Bedeutung für die Qualität der Demokratie. Sie reichen auch ungleich tief in die Gesellschaft. Und für die Qualität des Ganzen wäre auch der Kitt zwischen den Steinen genauer zu beurteilen, wie die Mosaiksteine miteinander verbunden sind und so erst wirklich wirken können. Und

wie gesagt, viele Mosaiksteine – da treffen wir die Grenze der Erklärungskapazität des Bildes «Mosaik» – sind in verschiedenartiger Bewegung, regressiv oder progressiv, weshalb die Demokratie immer ein Prozess ist und (ganz abgesehen von diesem anderswo fortzusetzenden Darstellungsversuch) auch stets unvollendet bleiben wird.

Vier drängende Handlungsfelder

Vier besondere Schwächen der schweizerischen Demokratie lassen sich in unserem Mosaik bereits jetzt erkennen:

Zu viele betroffene Menschen werden ausgeschlossen; völlig ungleich verteilte Geldmittel delegitimieren die Demokratie und ihre Entscheidungen, deren rechtsstaatliche Ansprüche werden missachtet und das primäre Versprechen jeder Demokratie in Europa kann aus strukturellen Gründen nicht mehr eingelöst werden. Daraus folgen vier Prioritäten:

1. Alle in der Schweiz geborenen Menschen werden Schweizer und bekommen nach dem 18. Altersjahr alle demokratischen Rechte.

2. Die Schweiz führt ein, was die USA seit 100 Jahren, Frankreich seit 50 Jahren und inzwischen alle Staaten praktizieren: Der Bund regelt den Umgang mit Geld in der Politik. Private Unternehmungen dürfen mit Geld keine Wahlen und Abstimmungen mehr beeinflussen. Jede Person darf für Wahlen und Abstimmungen pro Jahr höchstens 5000 Franken ausgeben. Dafür unterstützt der Bund Parteien, Initiativ- und Referendumskomitees mit einem jährlich festzulegenden Betrag von zum Beispiel 50 Millionen Franken.

3. Die verfassungsgerichtlichen Kompetenzen des Bundesgerichts werden leicht erweitert: Künftig beurteilt das Bundesgericht die Gültigkeit von eidgenössischen Volksinitiativen. Zwingend erforderlich ist dann auch die Achtung schweizerischer Verfassungsgrundsätze und die Europäische Menschenrechtskonvention.

4. Die Demokratie wird transnational erweitert und transnational verfasst, damit die Demokratie ihre substanziellen materiellen Ansprüche wieder einlösen kann. Deshalb wandelt sich die EU in einen demokratisch verfassten, föderalistischen europäischen Bundesstaat; die Schweiz wird dessen Mitglied. Dieser Wandel wäre die schärfste Medizin gegen sämtliche gegenwärtig wieder so erstarkenden Nationalismen in Europa.

tageswoche.ch/+3rvvv

×

Gespannt blickt Spanien vor den Parlamentswahlen auf die Newcomer-Parteien Podemos und Ciudadanos. Als sicher gilt: Diese Wahl wird das Zweiparteiensystem beenden.

Das Gesicht des Umschwungs

Auch Konservative sehen in ihm eine Alternative: Albert Rivera von der Partei Ciudadanos.

FOTO: KEYSTONE



von Julia Macher

Es ist Abend in Cádiz, Elena de Leon geht mit ein paar Freunden am Quai spazieren. Die Kulisse der Hafenstadt mit ihren Dutzenden Türmen ist malerisch, die Stimmung mässig. Die fünf Freunde plaudern über dieses und jenes. Das Thema, das alle beschäftigt, bleibt allerdings aussen vor: Keiner von ihnen hat einen festen Job; Elena absolviert seit einigen Wochen immerhin ein bezahltes Praktikum.

«Es ist doch absurd: Offiziell sind wir die bestausgebildete Generation Spaniens, aber gelernt haben wir vor allem, dass Ausbildung allein auch nicht hilft», sagt die 26-Jährige Andalusierin, die neben einem abgeschlossenen Pädagogik-Studium einen Master in Personalwesen hat und fließend Englisch spricht.

Mit 49,6 Prozent erreicht die Jugend Arbeitslosigkeit in Spanien – zusammen mit der griechischen – immer noch europaweit Rekordwerte, in der Provinz Cádiz erreicht sie gar 61 Prozent. Wer einen Job hat, leidet unter prekären Bedingungen. Sieben Millionen verdienen in Spanien weniger als den Mindestlohn von 9080,40 Euro im Jahr.

Die Regierung wird fallen

Auch wenn die makroökonomischen Daten nach sieben Jahren Krise auf einen Aufschwung hindeuten, zu spüren ist davon nicht viel. Bei den Wahlen am Sonntag wird das Thema daher eine grosse Rolle spielen, so wie auch die Korruption.

«Offiziell sind wir die bestausgebildete Generation Spaniens, aber gelernt haben wir vor allem, dass Ausbildung allein auch nicht hilft.»

Elena de Leon, 26, Akademikerin

Vor allem die regierende Volkspartei Partido Popular (PP) spielt dabei eine unrühmliche Rolle; Ministerpräsident Mariano Rajoy konnte immer noch nicht erklären, warum sein Name auf diversen Schwarzgeldlisten des ehemaligen Schatzmeisters Luis Bárcenas steht. Ein kapitaler Einbruch der bisher mit absoluter Mehrheit regierenden Volkspartei gilt als sicher; das Ende des nach Francos Tod entstandenen behäbigen Zweiparteiensystems, in dem sich die sozialdemokratische PSOE (Partido Socialista Obrero Español) und die konservative PP an der Regierung abwechselten, auch.

Abgesehen davon ist das Ergebnis offen wie seit vielen Jahren nicht mehr. Denn mit Podemos und Ciudadanos werden aller Voraussicht nach zwei neue Parteien ins

Parlament einziehen und dabei mit mutmasslich jeweils um die 20 Prozent entscheidenden Einfluss auf die Regierungsbildung haben. Dadurch werden mindestens drei Koalitionen denkbar.

Bargesprache täuschen

Elena wird ihr Kreuz bei Podemos machen, der 2014 gegründeten linken Protestpartei um den Madrider Politik-Dozenten Pablo Iglesias, mit seinem zum Markenzeichen gewordenen Pferdeschwanz. «Wir müssen ihnen eine Chance geben», sagt Elena. «Ich weiss nicht, ob sie es besser machen, aber zumindest nehmen sie uns ernst.» Podemos hat ein garantiertes Mindesteinkommen im Programm, will Zeitverträge reduzieren und zudem mit öffentlichen Investitionen den Arbeitsmarkt ankurbeln.

Laut des Meinungsforschungsinstitutes Metroscopia wäre die Formation bei Wahlen im Januar, Februar, März vermutlich stärkste Kraft im Parlament geworden, inzwischen hat sie aber einiges von ihrer Verve eingebüsst und sich im Ton gemässigt. Aus den vehementen Austeritätskritikern ist eine gemässigte Linkspartei geworden, die lieber vom skandinavischen Modell denn von der griechischen Syriza spricht. Auch in Spanien werden die Wahlen traditionell in der Mitte gewonnen; die Gesellschaft ist sehr viel gemässigt, als es laut- und thesenstark geführte Bargesprache vermuten lassen.

In die Mitte rücken lassen hat Podemos auch die Konkurrenz mit Ciudadanos, der zweiten spanischen Newcomer-Partei. Wenn Podemos der Hoffnungsträger für die krisengebeutelten Jugendlichen, die Studierenden und jungen Arbeitslosen ist, dann ist Ciudadanos – so beschreiben es Soziologen – die Partei der jungen Arbeitnehmer und Selbstständigen.

Parteichef Albert Rivera hat in den letzten Monaten einen kometenhaften Aufstieg erlebt und gilt heute als Gesicht des Umschwungs. Als Dauergast im spanischen Fernsehen – über 190 Auftritte absolvierte er allein in diesem Jahr – war der smarte Anwalt zeitweise gar Mariano Rajoy, laut Umfragen immer noch stärkster Kandidat, mit wenigen Zehnteln Rückstand auf den Fersen.

Eine neue Mitte

Wie Iglesias macht auch Rivera das Zweiparteiensystem für Spaniens Misere verantwortlich, fordert Anti-Korruptionsmassnahmen und eine «demokratische Erneuerung». Allerdings verpackt er seine Kritik unternehmensfreundlicher, gibt sich mit Steuersenkungen, Reduzierung staatlicher Investitionen und schlanken, vereinheitlichten Arbeitsverträgen genuin liberal. Seine Partei wurde so für alle Protestwähler zur Option, die sich Podemos allein aus Mangel an Alternativen zugewandt hatten, deren Kapitalismuskritik aber eigentlich viel zu radikal fanden.

Für Carlos Rivadulla ist Ciudadanos daher die grosse Hoffnungsträgerin der

spanischen Politik. «Sie ist tatsächlich die einzige Partei der Mitte», glaubt der 42-jährige Unternehmer aus Barcelona. Der Putzmittel-Fabrikant wählt die Partei seit ihrer Gründung 2006.

Damals trat Ciudadanos nur in Katalonien an, als Alternative zu den pro-katalanischen bürgerlichen Parteien. Wütendes Agitieren gegen secessionistische Bestrebungen gehören noch heute zu den Kernelementen. Das erklärt einen Teil des Erfolges. Denn auch wenn Ciudadanos von sich behauptet, weder links noch rechts zu stehen, in ihrem Bekenntnis zum Zentralstaat und zur «unverbrüchlichen Einheit der Nation» spricht Ciudadanos besonders auch konservative Wähler an.

Unabhängigkeit bleibt ein Thema

Die katalanische Unabhängigkeitsbewegung, eine der grossen, unbewältigten Herausforderungen der Regierung Rajoy, wird die politische Agenda auch in der kommenden Legislatur bestimmen. Auch darauf könnten die beiden Aufsteigerparteien entscheidenden Einfluss haben. Als Einzige der vier grossen Parteien hat Podemos ein verbindliches Referendum über die politische Zukunft im Programm.

Albert Riveras behauptet, weder links noch rechts zu stehen. Mit seinem Bekenntnis zur «Einheit der Nation» spricht er allerdings besonders konservative Wähler an.

Ein mutiges Angebot, das Iglesias' Partei wohl vor allem in der selbstbewussten Region im Nordosten Stimmen bringen wird. Ciudadanos hält zwar programmatisch an der Einheit Spaniens fest, strebt aber zumindest eine Verfassungsreform an – mit Umbau des Senats zu einer Länderkammer. Auch das könnte für Bewegung sorgen.

Nicht nur bezüglich des Verhältnisses von Autonomien und Zentralstaat, auch in anderen Aspekten wie der Unabhängigkeit der Justiz, der Rolle der Kirche ist die 1978 drei Jahre nach Francos Tod verabschiedete Verfassung überholungsbedürftig. Durch die Neuen könnte bei diesen Wahlen, gemeinsam mit den Sozialdemokraten, tatsächlich erstmals die notwendige Zweidrittelmehrheit für eine Reform zustandekommen.

Auf Spanien warten spannende Zeiten. «Zum Glück», sagt Elena, die arbeitslose Pädagogin aus Cádiz. «Alles ist doch besser als der Stillstand der letzten Jahre.» Unternehmer Carlos Rivadulla würde ihr dabei, bei aller geografischen und ideologischen Distanz, vermutlich zustimmen.

tageswoche.ch/+eaxso

×

Peter Salmik kämpft mit dem EHC Basel um den Einzug in die Playoffs. Ein Gespräch über Pyros im Erstliga-Hockey, lange Anfahrtswege und den Umgang mit Amateurspielern.

«Die Fans werden ja auch nicht jeden Tag runtergemacht»

von Sebastian Wirz

Beim Betreten der Geschäftsstelle des EHC Basel KLH, begrüessen uns zwei Spieler der ersten Mannschaft, die hier Teilzeit im Büro arbeiten. Peter Salmik sei noch nicht da. Ein Telefonat klärt auf: Er steckt auf dem Weg von Freiburg im Breisgau nach Basel im Feierabendverkehr fest.

Salmik ist seit zweieinhalb Jahren Trainer des Erstligateams. Als er sein Amt antrat, war seine Mannschaft noch nicht das Fanionteam. Als Publikumsmagnet und als Motivation für die jungen Spieler diente damals noch der übergeordnete Profibetrieb in der Nationalliga B. Die EHC Basel Sharks AG ging aber 2014 Konkurs und Peter Salmik leitete plötzlich das erste Team des Clubs.

Ein eiligst zusammengestelltes Team schaffte es in der Saison 2014/15 schliesslich in die Playoffs. Auch in der laufenden Spielzeit kämpft die Mannschaft nach schwachem Saisonstart und grosser Aufholjagd um die Playoffs.

Peter Salmik, letzten Samstag haben Ihre Fans beim Auswärtsspiel in Wichtrach in der Halle Pyros gezündet. Was sagen Sie zum Zwischenfall?

Es ist ja schön, dass uns die Fans unterstützen, aber Pyros haben mit dem Sport überhaupt nichts zu tun. Meiner Meinung nach sollte man auf solche Fans lieber verzichten, weil sie dem Image des EHC Basel mehr schaden, als sie Positives bringen. Das wird eine kräftige Geldstrafe für den Club geben.

Beim folgenden Spiel zu Hause gegen den EHC Brandis war die Kurve der Heimfans gesperrt. Die Anhänger stellten sich neben die Kurve auf die Sitzplätze. Wie haben Sie die Unterstützung der Fans wahrgenommen?

Die Fans waren fast nicht zu hören. Ich denke aber nicht, dass das einen Einfluss auf das Spiel hatte. Wir haben Brandis drei Tore geschenkt und deshalb verloren.

Mit der knappen Niederlage gegen Tabellenführer EHC Brandis kann Basel die Playoffs nicht mehr vorzeitig erreichen. Über die «Masterround II» ist der Einzug aber doch noch machbar. Was liegt dort für Ihr Team drin?

Wir haben letzte Saison gesehen, dass wir uns auch über den Umweg qualifizieren



Peter Salmik ist 1978 im slowakischen Piešťany geboren und wohnt seit Langem in Freiburg i. Br. Beim EHC Freiburg war er zuerst als Spieler und später als Trainer und sportlicher Leiter tätig. Seit 2013 ist er beim EHC Basel für das Erstliga-Team zuständig.

«Ein Trainer muss sich anpassen können.» Peter Salmik wechselte von den Profis zu den Amateuren.

FOTO: STEFAN BOHRER

können und haben danach eine gute Play-off-Runde gespielt. Wir haben dort mit zwei Spielen und im dritten Spiel kurz vor Schluss mit zwei Toren geführt. Dann haben wir dieses Spiel dumm aus der Hand, was im Nachhinein die ganze Serie gekippt hat. Wir hätten einen Gegner aus den Top 3 rausgeworfen! Ich denke, es ist alles möglich, aber dazu müssen bei unserem Kader alle Spieler fit sein.

Sie wohnen in Freiburg im Breisgau.

Wie oft pendeln Sie nach Basel?

Je nach dem, wie viele Spiele wir pro Woche haben. Wenn wir zwei Spiele haben, dann zweimal zu den Spielen und drei- bis viermal zu den Trainings. Ich komme also vier- bis fünfmal in der Woche nach Basel.

Finden Sie es angenehm, dass Wohn- und Arbeitsort getrennt sind?

Angeheim ist es nicht, aber es gibt Trainer, die 300 bis 400 Kilometer fahren müssen, um nach Hause zu kommen, ich muss nur 70 oder 80 Kilometer fahren. Und ich kenne die Strecke mittlerweile auswendig, also Tempomat rein und dann kann ich mich mental auf ein Training vorbereiten. Nach einem Spiel kann ich auf der Fahrt abschalten. Es ist vielleicht sogar einfacher, als wenn du hier direkt nach Hause gehst und die Familie auf dich wartet. Zu Hause in Freiburg wird auch nicht über das Eishockey in Basel geschrieben. Wenn ich hier vor Ort wohnen würde, wäre ich damit konfrontiert, was in der Zeitung steht, was die Fans so zu sagen haben. Das ist schon angenehmer aus der Distanz. Es lässt sich ruhiger leben.

«Wäre ich mit meinem Eishockeyleaden nicht selbstständig tätig, wäre der Trainerjob hier nicht möglich.»

Können Sie beziffern, wie viele Stunden Sie pro Woche für das Traineramt aufwenden?

Ich fahre eineinhalb Stunden und bin eine Stunde vor dem Training da. Bei Spielen zwei Stunden. Dann kommt das Training oder das Spiel und anschliessend noch Gespräche und Analyse. Das ergibt etwa fünf Stunden pro Trainingseinheit. Es ist auch schon oft vorgekommen, dass wir bis zehn Uhr abends trainiert haben und dann im Trainerteam noch bis Mitternacht und länger diskutiert haben. Dann werden die Nächte recht kurz.

Sie arbeiten neben Ihrem Engagement beim EHC Basel. Wie lässt sich das vereinbaren?

Ich bin selbstständig und habe einen Eishockeyleaden in Freiburg. Ich muss mich darum kümmern, habe aber gute Mitarbeiter, die mir dabei helfen. Ich kann mir meine Zeit selber einteilen. Wenn ich angestellt wäre in Freiburg, wäre der Trainerjob hier nicht möglich.

Sie waren in Freiburg Trainer im Nachwuchs und bei den Aktiven. Als Profitrainer trainierten Sie eine Mannschaft der 2. Bundesliga. Danach waren Sie sportlicher Leiter, als der Verein respektive die GmbH Konkurs ging. Wie sind Sie anschliessend in Basel gelandet?

Mit den Old Boys, der Freiburger Altherrenmannschaft, hatten wir Freundschaftsspiele gegen Basel. Hier entstand über EHC-Legende Pio Parolini der Kontakt zum damaligen Sportchef Jörg Schaffner. Ich fragte nach, ob es eine Möglichkeit gebe, als Trainer hier etwas zu machen.

So kamen Sie zum Regio-Team, als die EHC Basel Sharks noch als Nationalliga-B-Team darüber thronen. Was wussten Sie über das Basler Eishockey?

Wenig. Ich habe mitbekommen, dass Basel vor Jahren in der Nationalliga A war und später Nationalliga B spielte. Zudem war ich zweimal an der Sommer-Challenge, wo KHL-Mannschaften an einem Vorbereitungsturnier unter anderem gegen die Sharks spielten. Ich wusste aber nichts von den Strukturen des Clubs oder von den drei Eisstadion, die es hier gibt.

Diese Strukturen änderten sich ein Jahr nach Ihrer Ankunft schlagartig: Die EHC Basel Sharks AG ging Konkurs. Inwiefern hat der Konkurs Ihre Arbeit beeinflusst?

Wir Trainer hatten losen Kontakt untereinander, weil frisch genesene Spieler der «Sharks» bei uns zeitweise Spielpraxis sammeln oder zu uns strafversetzt wurden. Sonst hatten wir kaum Kontakt.

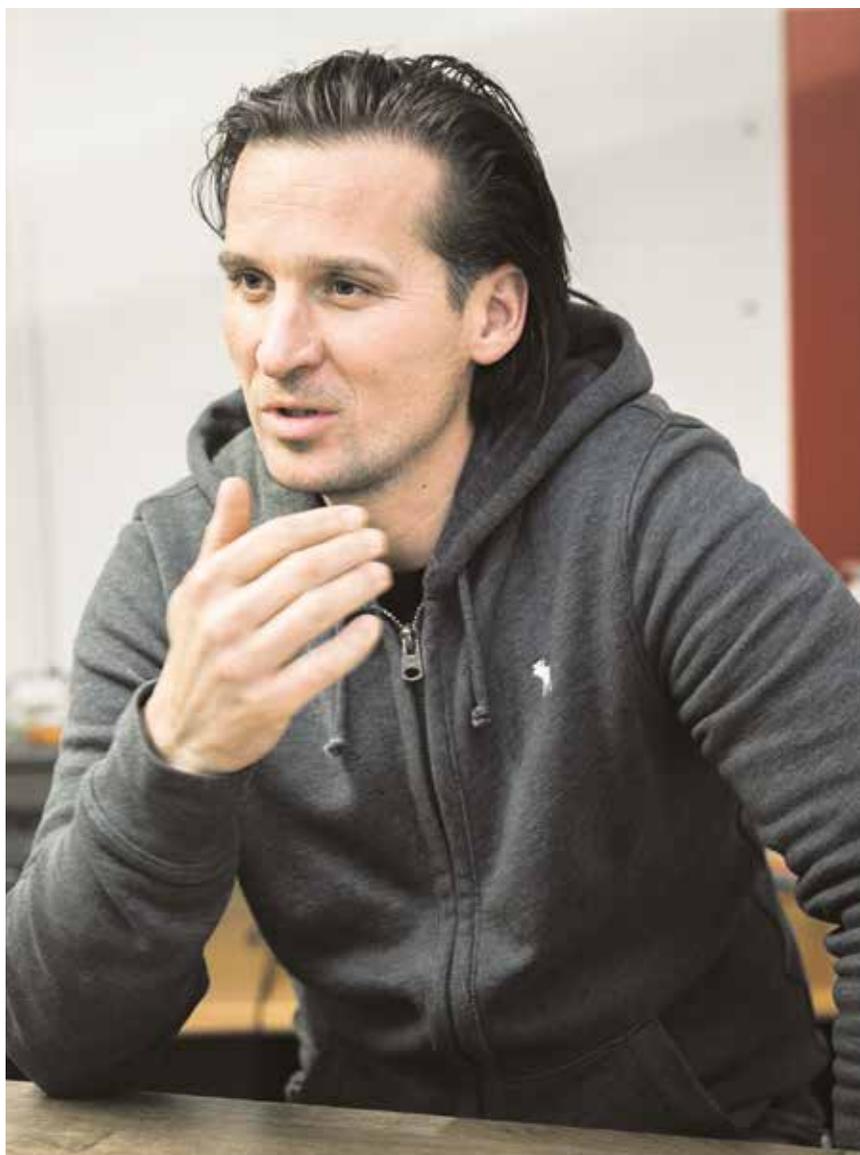
«Wenn du als Profitrainer kommst und von Amateuren Leistung verlangst, dann sagen die: «Weisst du was? Du kannst froh sein, dass ich hier bin.»»

Hätten die beiden Teams denn Ihrer Ansicht nach enger zusammenarbeiten müssen?

Basel war für mich Neuland. Ich war nicht in der Position, um Forderungen zu stellen. Als ehemaliger Profitrainer hatte ich mir das schon anders vorgestellt. Unser Ziel war es im ersten Jahr, einige Spieler an das Niveau der Nationalliga B heranzuführen und sie bei den «Sharks» Profiluft schnuppern zu lassen. Aber es waren ja alles Amateure. Bis letztes Jahr haben sie gar kein Geld erhalten.

Salmik reizt es, die Fähigkeiten junger Spieler zu entwickeln.

FOTO: STEFAN BOHRER



Ihre Spieler sind alle berufstätig?

Ja, sie arbeiten 100 Prozent, gehen zur Schule oder studieren. Seit diesem Jahr erhalten sie eine Art Aufwandsentschädigung, so würde ich das bezeichnen.

Wie war es für Sie, vom Profibetrieb zu den Amateuren zu wechseln?

Das war zu Beginn eine grosse Umstellung. Es ist schon etwas anderes, wenn du als Profitrainer kommst und von den Spielern Leistung verlangst und dann sagen die: «Weisst du was? Du kannst froh sein, dass ich überhaupt hier bin. Ich mache das umsonst und muss sogar noch Geld bezahlen.» Also muss man sich anpassen können als Trainer. Man kann nicht alles so durchsetzen, wie man sich das vorstellt.

Seit dem Konkurs ist das Nationalliga-B-Team, das für Ihre jungen, aufstrebenden Spieler das Ziel sein sollte, nicht mehr vorhanden. Bleiben Spieler aus dem Nachwuchs mit Profi-Potenzial nun überhaupt beim EHC Basel?

Ich glaube, die Spieler überschätzen sich oft. Wenn man vom Juniorenhockey zu den Aktiven kommt, ist das ein riesiger Schritt. Das ist wie Tag und Nacht. Ein Spieler muss sich zuerst einmal beweisen. Es kann nicht sein, dass man ein Jahr oder eine halbe Saison eine gute Leistung bringt in der ersten Liga und dann schon von der Nationalliga A oder B träumt. Jeder Spieler muss die schönen Seiten, aber auch die schlechten Seiten dieser Liga kennenlernen. Er muss auch Dreck fressen, wie man so schön sagt. Erst danach ist er bereit für höhere Aufgaben. Es bedarf schon zwei, drei Saisons, bis man so weit ist – bis man sich an die Robustheit, die Schnelligkeit, die Taktik und alles gewöhnt hat.

Gibt es manchmal Momente, in denen Sie zweifeln und denken: «Für diese Amateure muss ich nicht viermal die Woche nach Basel fahren und auf dem Eis stehen»?

Einerseits stellt man sich etwas vor und will etwas erreichen. Andererseits ist es für mich sehr reizvoll zu sehen, wie sich die jungen Spieler entwickeln. Wir haben diese

Saison fünf Elite-Junioren in der Mannschaft, die jedes Spiel durchspielen. Die erste Verteidigung besteht aus zwei Elite-Junioren, der Mittelstürmer im zweiten Block ist auch einer. Die Entwicklung dieser jungen Spieler ist eigentlich der Reiz der Sache. Und diesen Weg wollten wir diese Saison gehen.

Sie haben im Sommer auf einige erfahrenere Spieler verzichtet.

Nicht verzichtet! Es ist jedem gesagt worden, was man von ihm erwartet. Man will zum Beispiel, dass er im Sommer dreimal in der Woche im Training ist. Wir haben niemandem gesagt: «Du bist nächste Saison nicht mehr dabei.» Jeder konnte sich entscheiden, ob er den Aufwand betreiben will. Einige haben gesagt, es sei ihnen zu viel neben dem Beruf, andere sagten, sie wollten sich den Stress nicht mehr antun. Niemand wurde rausgeschmissen, sondern es gab eine Art Selbstbereinigung.

«Was mich stört:

Auch wenn wir gewinnen, wird immer das Haar in der Suppe gesucht. Es wird nichts Positives erwähnt.»

Sie hatten letzte Saison 32 Spieler im Kader, nun sind es noch etwa zwei Dutzend. Haben Sie auch an Qualität eingebüsst?

Es gab Spieler, die ihre Leistungsgrenze erreicht hatten und wohl keine Fortschritte mehr gemacht hätten. Man schickt diese Spieler nicht einfach nach Hause, aber man muss sie peu à peu auswechseln und jungen Spielern das Vertrauen schenken. Aber wir haben auch Spieler verloren, deren Abgänge uns schmerzten.

Rund um den Club herrscht eine hohe Erwartungshaltung. Vor allem weil das**1.-Liga-Team nun das Fanionteam des Vereins ist. Beeinflusst das die Leistung des Teams?**

Natürlich geht es an den Spielern nicht spurlos vorbei, wenn man Zeitungsartikel liest oder Einträge in gewissen Medien. Die lachen zwar gegen aussen darüber, machen sich aber schon ihre Gedanken. Ob das die Leistung auf dem Eis beeinflusst? Ich denke mir, eher nicht.

Aber?

Wir haben diese Saison gegen sehr gute Mannschaften sehr gute Spiele abgeliefert. Es stört mich, dass, auch wenn wir gewinnen, immer das Haar in der Suppe gesucht wird. Es wird nichts Positives erwähnt. Wenn man verliert, kriegt man sowieso eins auf den Deckel. Und wenn du gewinnst, kriegst du wieder eins auf den Deckel. Diese Mentalität sollte sich ein wenig ändern bei den Fans. Die Fans werden bei der Arbeit ja auch nicht jeden Tag runtergemacht, egal ob sie gut oder schlecht gearbeitet haben.

Was ist unter den gegenwärtigen Voraussetzungen für den Verein möglich? Ist es realistisch, in Basel wieder einen Profi-Eishockeybetrieb zu installieren?

Ich denke schon, dass Profi-Eishockey hier machbar ist, aber als Allererstes muss es finanziell abgesichert sein. Da sollte man nicht wieder den Fehler machen, dass man ein Retortenteam zusammenkauft. Man sollte lieber bescheiden sein und dem eigenen Nachwuchs die Chance geben. Zuerst vielleicht ältere Spieler, die in der Nationalliga B ausgedient haben, nach Basel locken und für sie Arbeitsstellen suchen. Sie könnten beispielsweise 70 Prozent arbeiten, den Rest übernimmt der Club. Dazu muss man die jungen Spieler einbauen und kann ein Low-Budget-Team an den Start bringen. In den folgenden Jahren kann man das Team sukzessive verstärken. Das könnte ein Weg sein. Man sollte nicht um jeden Preis in wenigen Jahren Nationalliga B spielen wollen und sich übernehmen. Sonst ist man in zwei Jahren wieder Konkurs.

tageswoche.ch/+phvth

×

Pyros im Amateurhockey Da einzelne Fans des EHC Basel am Auswärtsspiel am 12. Dezember in der Eishalle in Wichtrach Pyrotechnik zündeten, entschied der Vorstand, die Heimkurve für die Partie vom 15. Dezember abzusperrern. Welche Konsequenzen die Aktion für den Verein haben wird, wurde noch nicht kommuniziert. Der Vorstand hat den Fans einen Termin für eine Aussprache angeboten, um ähnliche Vorkommnisse in Zukunft zu verhindern.

ANZEIGE

Eiscafé Acero
Rheingasse 13
Schmaler Wurf
Rheingasse 10
SantaPasta
Rheingasse 47
SantaPasta
St. Johannis-Vorstadt 13
Mercedes Caffè
Schneidergasse 28
Jonny Parker
St. Johannis-Park 1
Café Frühling
Klybeckstrasse 69
Valentino's Place
Kandererstrasse 35
Restaurant
Parterre
Klybeckstrasse 1b
KaBar
Kasernenareal
Volkshaus
Rebgasse 12-14
Okay Art Caffè
Schützenmattstrasse 11

TagesWoche To Go:

An diesen Orten liegt die TagesWoche zum Lesen und Mitnehmen auf.

Hallo
Centralbahnstrasse 14
Haltestelle
Gempenstrasse 5
5 Signori
Güterstrasse 183
Werk8
Dornacherstrasse 192
Unternehmen Mitte
Gerbergasse 30
kult.kino atelier
Theaterstrasse 7
Café-Bar Elisabethen
Elisabethenstrasse 14
Theater-Restaurant
Elisabethenstrasse 16
tibits
Stänzlergasse 4

Campari Bar
Steinenberg 7
Ca'puccino
Falknerstrasse 24
Café del mundo
Güterstrasse 158
Café St. Johann
Elsässerstrasse 40
Gundeldinger-Casino Basel
Güterstrasse 21
Da Graziella AG
Feldbergstrasse 74
ONO deli café bar
Leonhardsgraben 2
Confiserie Beschle
Centralbahnstrasse 9
Pfifferling Deli Gmbh
Güterstrasse 138

Nooch
St. Jakobs-Strasse 397
Restaurant Chez Jeannot
Paul Sacher-Anlage 1
Caffè.tee.ria Paganini
Birmannsgasse 1
Van der Merwe Center
Gewerbstrasse 30, Allschwil
Jéle Café
Mühlhauserstrasse 129
Bio Bistro Bacio
St. Johannis-Vorstadt 70
Da Francesca
Mörsbergerstrasse 2
Pan e più
Grenzacherstrasse 97
Café Huguenin AG
Barfüsserplatz 6

LaDiva
Ahornstrasse 21
Restaurant Papiermühle
St. Alban-Tal 35
Bistro Kunstmuseum
St. Alban-Graben 16
Bistro Antikenmuseum
St. Alban-Graben 5
Café Spielzeug Welten
Museum Basel
Steinvorstadt 1
Bar Cafferteria Amici
miei Azzarito & Co.
Allschwilerstrasse 99
Basel Backpack
Dornacherstrasse 192

Wie erkläre ich es meinen Kindern? Unser Autor Roland Suter nähert sich am Küchentisch dem grossen Spiel des Lebens und seinen Abgründen.

Weltuntergänge und andere Sternstunden

von Roland Suter

Papi, geht jetzt deswegen die Welt unter?» Als ich diese Frage aus dem Mund meines Sohnes hörte, musste ich leer schlucken. Als auch noch meine Tochter nachdoppelte und ergänzte: «Und ist nun alles hoffnungslos?», habe ich nur noch hilflos nach Fassung und um Worte gerungen.

Was für kolossale und bedeutungsschwangere Fragen! Wie sollte ich darauf eine pädagogisch richtige und erzieherisch wertvolle Antwort parat haben?

Als empathisch und fürsorglich handelnder Elternteil versuchte ich, ob dieser schwierigen Situation zunächst einmal abzulenken: «Hat noch jemand Lust auf ein Dessert?» Meine Kinder durchschauten meinen plumpen Ablenkungsversuch natürlich sofort und schüttelten nur stumm und tadelnd ihre Köpfe.

Ich versuchte es mit Strategie Nummer 2: Zeit schinden. «Wie war gleich noch mal die Frage?» Vier Kinderaugen durchbohrten mich vorwurfsvoll. Da hilft dann nur noch der letzte Trumpf: Gegenfrage stellen. Diese muss möglichst locker und leger daher kommen, um die eigene Angst und Verzweiflung nicht zu zeigen. «Ha, wie kommt ihr denn darauf, dass die Welt untergehen soll, haha, und das schon bald, hoffnungslos,ahaha!?!»

**«Ja, mein Kind,
wir haben dunkle Wolken
am fernen Horizont ...»**

Leider wollte mein männlicher Nachkomme nicht auf mein Auflockerungsbestreben einsteigen, sondern antwortet nur: «Es ist wegen ...» Um ihm die erdrückende Last von den kleinen Schultern zu nehmen,

vollendete ich umgehend seinen Satz: «...wegen der vielen schrecklichen Meldungen, die wir in den Zeitungen, im Internet oder im Fernsehen täglich finden, ich weiss. Ja, mein Liebling, überall werden uns die Anzeichen für den bevorstehenden Untergang vor Augen geführt. Aber weisst du, das ist nichts Neues, das sind alles altbekannte Fakten und darum halb so schlimm!»

Mein weiblicher Nachwuchs machte sogleich einen neuen Versuch: «Du hast natürlich recht Papi, aber wir haben ...»

Sogleich musste ich die arme Seele der Kleinen entlasten und fuhr deshalb fort: «Ja, mein Kind, wir haben dunkle Wolken am fernen Horizont, frostigen Umgang im nahen Umfeld und apokalyptische Realitäten, welche die Weltuntergangsstimmung noch zusätzlich befeuern: Flüchtlingsströme und Terrorwellen, Naturkatastrophen und Umweltdesaster, Klumpen- und Restrisiko, Wachstumsgrenzen, Grenzzäune und Zaunkönige. Aber deswegen muss man sich nicht allzu grosse Sorgen machen. Wichtig ist, die persönliche Betroffenheits-Halbwertszeit nach einer Schreckensnachricht auf erträgliche 48 Stunden zurückzuschrauben und nicht in einen depressiven Dauerzustand zu verfallen, denn es keimen doch immer wieder Momente der Hoffnung auf, dass der Weltuntergang noch verhindert werden kann!»

«Klar», meinte mein Sohn sichtlich beeindruckt, «aber es ist wegen der Sachbe...» «Du meinst wegen der Sachverhalte», korrigierte ich. «Da gibt es aber Lösungen: Denk nur an den Friedensgipfel! Und die Klimakonferenzen! An Schutzklauseln und Zukunftsstrategien. Oder auch an banale Dinge des Alltags, die allesamt wundervolle Strohhalme der Zuversicht sind: der kleine Grenzverkehr, die grosse Kerninnerstadtzone, ein falscher Young Boy aus Bern, zwei

echte SVP-Bundesräte in Bern, das heilige Jahr, unheilige Allianzen ...»

«Schon, Papi», warf meine Tochter mitten in mein phänomenales Plädoyer ein, «aber ich meine die Drohungen!»

Ich erschrak; meine Zuckermäus sprach tatsächlich von so etwas Schrecklichem wie Drohungen! Nun war ich wirklich irritiert.

**«... wo wir hinschauen,
überall nur Missgunst,
Eigennutz, Schwindel
und Bosheit ...»**

Jahrzehntelang hatte ich versucht, meinem eigen Fleisch und Blut ein guter und optimistischer Vater zu sein. Hatte meiner leiblichen Brut immer Freiheiten gewährt, aber auch Leitlinien verordnet, hatte Vertrauen eingeflösst und Respekt eingefordert, hatte Perspektiven aufgezeichnet, aber auch eine Portion Zurückhaltung und eine gesunde Skepsis gepredigt.

Doch genau diese so gut gemeinten Bemühungen waren nun offensichtlich kläglich gescheitert, denn ich hatte versagt, wie der Blick in die abgelöschten Augen meiner Gegenüber deutlich zeigte: Meine Kinder fürchten sich vor der hoffnungslosen Zukunft. Doch statt nun zu resignieren und mit in die allgemeine Untergangsstimmung zu versinken, erwachte in mir das Kämpferherz: Ich hatte noch eine Chance und war fest entschlossen, sie zu nutzen.

«Liebe Kinder, ihr habt recht, und ich will nichts beschönigen; die Welt ist beschissen! Wo wir auch hinschauen, überall nur Missgunst, Eigennutz, Schwindel und Bosheit. In der Politik, der Wirtschaft und der Gesellschaft. Das ist höchst beschä-



«Deswegen muss man sich nicht allzu grosse Sorgen machen.»

FOTO: THE KOBAL COLLECTION / SONY PICTURES ENTERTAINMENT

mend! Aber, es gibt einen Bereich in unserem Leben, der uns hoffnungsfroh in die Zukunft blicken lässt, denn er ist immer bereichernd, positiv und euphorisierend.»

Es schien mir, als ob meine beiden Knirpse interessiert aufhorchten. Ich ergriff den Strohalm und setzte zum finalen Überraschungsakt an: «Ich meine damit die heile Welt des Sports!»

Für einen kurzen Moment sah ich das Erstaunen in den Gesichtern der Kleinen und entgegnete deshalb rasch: «Ich sehe das Misstrauen in euren Augen, aber lasst mich ausreden. Der Sport ist doch eine Anhäufung von wundervollen Festen der Ausgelassenheit. Denkt nur an die zahlreichen opulenten und sinnlichen Früchte der Leibesertüchtigung und des Körperkults, die uns demnächst erwarten. Nicht nur die obligaten Highlights wie Lauberhorn, Wimbledon oder FCB-Meisterfeier stehen bald auf dem Programm. Nein, als Zuckerguss warten im kommenden Jahr die Fussball-EM, die Olympischen Spiele und das Eidgenössische Schwing- und Älplerfest.»

«Ja, aber wir haben ...», erwiderte meine Tochter. «Ihr habt den Eindruck, dass es gerade im Sport eine Fülle von Geld und Macht, Einfluss und Eitelkeiten gibt?» «Ja», bestätigte mein Sohn, «aber wir ...»

«Ihr denkt, dass Korruption, Doping und Betrug im Sport an der Tagesordnung sind?» «Ja!», riefen beide im Chor, «aber wir ...»

«Nein, meine Lieblinge», fuhr ich dazwischen, «ihr seht das falsch! Im Gegensatz zum wahren Leben ist der Sport nur ein

Spiel! Und darum ist er nichts wirklich Ernstes, geschweige denn Bedrohliches. Wie in jedem Spiel gibt es im Sport Regeln, aber wer ein Spiel wirklich beherrschen und vor allem gewinnen will, weiss, dass, wenn man geschickt ist, man die Bestimmungen auch umgehen kann und meistens auch muss. Hauptsache, man lässt sich bei den Verstössen nicht erwischen. Und wenn doch, dann sollte man eben gute Ausreden haben, wie «En Weltküp cha me nid choufe», oder eine Amnesie, wie «Daran kann ich mich beim besten Willen nicht mehr erinnern», oder eine erstklassige Begründung, wie «Dieses Mittel war bloss gegen meinen Hodenkrebs».)

«... aber deswegen muss man sich nicht allzu grosse Sorgen machen.»

Das Leuchten in den Augen meiner Kinder bewies mir, dass sie angebissen hatten. «Das heisst», fragte meine Tochter, «dass, wenn ich die Drohung an meine Schulfeladin als kleinen Regelverstoss bei einem Spiel deklariere, komme ich unbeschadet aus der Sache raus?»

«Welche Drohung?», stiess ich hervor, aber mein Sohn unterbrach mich umgehend und wollte wissen: «Und wenn ich die Sachbeschädigung im Garten der Nachbarn als unumgängliche Rasenpflege beim

Penaltypunkt bezeichne, ist damit alles erledigt?» «Was für eine Sachbeschädigung?», versuchte ich noch einzuwerfen, doch meine Kinder umarmten mich bereits innig und vollführten mit mir einen Freudentanz.

«Die Welt geht deswegen nicht unter!», rief mein Sohn und meine Tochter ergänzte: «Und alles ist wieder so hoffnungsfroh!»

Bevor ich zu einer ordentlichen Standpauke ansetzen konnte, warf der Kleine ein: «Papi, jetzt weiss ich endlich auch, was ich werden möchte, wenn ich gross bin: Spitzensportler. Dann gewinne ich, dank leistungsfördernden Substanzen, massenweise Goldmedaillen und verdiene mir mit Werbeerträgen einen goldenen Arsch.» Und meine Tochter grölte freudig: «Und ich werde Funktionärin von Gottes Gnaden, setze mich mit Leib und Seele für das Wohl des Sports ein und lasse mich für jede Gefälligkeit bestechen!»

Nun stand ich endgültig im Offside und war unwiderruflich schachmatt. Ich muss mich wohl nochmals eingehend mit dem Thema «bevorstehender Weltuntergang» beschäftigen.

tageswoche.ch/+qlmqq

×

Roland Suter ist Autor, Kabarettist, Regisseur und leitet mit seiner Partnerin Katharina Martens das «Theater im Teufelhof Basel». Er ist Vater von zwei Kindern, oft in der Muttenzerkurve und widmet sich in seiner Freizeit vergeblich der Frage, wieso ihm in seiner über 43-jährigen Fussballkarriere nie der Siegtreffer in der 90. Minute gelang.

Mit Weihnachten ist es so eine Sache. Eine Anleitung, wie man das Desaster vermeidet – oder notfalls übersteht.

Oh du fröhlicher Tannenzankapfel

Nur nicht überreagieren: Mit der richtigen Einstellung kommen auch Hitzköpfe heil über die Festtage.

FOTO: KEYSTONE



von Jonas Egli

Kaum hat der letzte Baum sein letztes totes Blatt abgeworfen, droht auch schon das nächste vermeintliche Unheil. Worauf man sich als Kind immer so gefreut hat, wird mit den Verstrickungen des fortschreitenden Lebens oft unerhofft kompliziert: Weihnachten im Kreise der Liebsten kann ganz schön schiefgehen. Darum ein paar Tipps, die helfen, Ärger zu vermeiden – oder notfalls zu überstehen.

1. Der frühe Vogel ist schnell satt

Der Anlass namens Weihnachten macht sich bereits sehr früh bemerkbar, und böse Zungen behaupten gar, es wäre jedes Jahr früher. Aber das sagen sie seit Jahren und würde das stimmen, die ersten Christbaumkugeln wären im Juni bereits im Angebot. Tatsache ist aber, dass das Fest auch eine Industrie hervorgebracht hat, die, obwohl sie nach dem Gegenteil trachtet, einem schon im Vorfeld die Freude vermiesen kann. Das Schwierigste ist im Grunde jedes Jahr, nicht schon vor dem Auftakt des eigentlichen Festes nervlich am Ende zu sein.

Der einzige Ausweg ist, dies schlicht zu ignorieren und sich zum Guetzi-Backen zurückzuziehen. Massenaufläufen abgeneigte Menschen können heutzutage auch im Internet bestellen und dem schnäppchenwütigen Mob im Globus ganz aus dem Weg gehen.

2. Religion optional

Zwar ist das Christentum Erfinder der Feier, doch man darf diese auch begehen, wenn gemäss der eigenen Ideologie im Himmel kein allmächtiger Bartli hockt, wenn dieser Allah oder anders heisst oder sogar ein fliegendes Spaghettigericht ist. Es spielt nicht so eine grosse Rolle. Also: ungeniert das verstaubte Krippen-Trauerspiel aus dem Keller kramen und den eigenen Heiligenschein dazu. Würden nur Gläubige zugelassen, wäre zum Beispiel der 1. August auch nur für registrierte Patrioten erlaubt.

3. Die Sache mit der Familie

Im Gegensatz zu den Freunden ist die Besetzung der Familie nicht wählbar und unweigerlich befinden sich darunter einige Personen, die man lieber meiden würde. Doch wer es schafft, sich ein ganzes Jahr nicht sehen zu wollen, kann auch einen weiteren Abend ohne Konfrontation überleben. Wer nicht mitspielt, tut sich selber keinen Gefallen.

Das dazu errichtete Buffet erleichtert die Sache etwas: Wer isst, hat den Mund voll und kann kein verbales Unheil anrichten. Wenns also in der Giftkiste juckt, einfach noch einmal der – selbstverständlich ovo-lacto-glutenfreiländischen – Gans einen Besuch abstatten. Man könnte auch eine

wohlerzogene Freundin oder einen Freund mitbringen und umgekehrt deren Weihnachtsfest besuchen. Fremde am Tisch wirken Wunder!

Ist und bleibt die Familie ein Haufen unerträglicher, unversöhnlicher Rüpel, dann bietet sich immer noch die vorge-täuschte Krankheit (ist ja zufällig Saison) und die Alternativfeier mit Freunden davor oder danach an. Jeder bringt etwas fürs feste oder flüssige Buffet, alle erzählen ihre Version der schrecklichen Stieftante und voilà, bereits tritt Heilung ein.

4. Ja, der Kitsch gehört dazu

Weihnachten besteht aus Unmengen von Lametta, überfruchtigen Glückstees und Sprühschnee. Wie das so kam, weiss niemand, aber es gehört dazu wie der Esel zum Stall. Man mag es lächerlich und aufgesetzt finden, doch nachdem das Herbstgrau gerade so richtig eingefahren ist, sorgt ein wenig schummriger Glitzerkitsch gleich für gute Laune. Versprochen!

Nur die mehrfach blinkenden Extremlichterketten, die sollen bitteschön in ihrem Dorfdisco-Exil verbannt bleiben.

5. «Ich mache lieber unter dem Jahr Geschenke»

Klar doch: Alle beteuern, lieber aus freien Stücken schenken zu wollen, statt am gesellschaftlich vorgegebenen Anlass. Tun Sie aber dann doch nicht, oder? Also Schluss mit der Heuchelei und her mit den Paketen.

Nicht schenken: Küchengeräte, ausser auf ausdrücklichen, schriftlich verbürgten Wunsch. Der Teufel ist in der Industrie zu Hause, die uns solche Ausreden verkauft. Die Regel: Je spezifischer die Funktion des Geräts, desto weniger ist es als Geschenk tauglich. Nichts bezeugt mehr die mit Geld substituierte Einfalllosigkeit als der Rüstli-Rüstmaster XT-2000 mit eingebautem Steamer. Plastikmüll, den die armen Beschenkten noch eine ganze Weile rumstehen lassen müssen, bevor endlich und mit schlechtem Gewissen das ungeliebte Gerät im Keller sein Grab findet. Ein Kärtli mit einer Tafel Schoggi hätte mehr gebracht.

Nichts lässt eine Gruppe von Menschen mehr zusammenwachsen als ein schiefes, gemeinsam gekränktes Lied.

Auch ein Unding: Kauf-dir-doch-dein-Scheissgeschenk-selbst-Geldgeschenke an Menschen mit geregelttem Einkommen.

Erlaubt ist immer, symbolische oder ganz geschenkfremde Weihnachten zu feiern. Aber bitte mit allen früh genug absprechen, bevor dann doch jemand in einem mit Schläufli verzierten VW Polo auffährt, wäh-

rend sich alle selbstgeschriebene Gedichte vorlesen. Tut man das mit Absicht, gilt das als böswillige Sabotage. Mit Geschenken den kalten Krieg anzetteln ist unlauter und unschön.

6. Muss auch der Onkel singen?

Wer Weihnachtslieder singt, kennt das: Jedes Jahr gibt es dieses eine Familienmitglied, welches mit stets abenteuerlicheren Ausreden immer zu spät und just nach dem gemeinsamen Trällern erscheint. Soll man warten und dieses der hehren Pflicht gewaltsam zuführen? Ja! Nichts lässt eine Gruppe von Menschen mehr zusammenwachsen als ein schiefes, gemeinsam gekränktes Lied. Gleichzeitig spricht für weitere zehn Minuten niemand den Erbschaftsstreit an. Wenn alle tapfer der eigenen Peinlichkeit ins Gesicht blicken müssen, ist die Situation schon wesentlich entspannter.

7. Hilfe! – Was tun?

A) Die Karte liest man hochinteressiert, während man so tut, als hätte man das Geld nicht gesehen.

B) Man bedankt sich immer, für jeden Mist. Die Verantwortung liegt alleine beim Schenkenden.

C) Später nach dem Kassenbeleg fragen, um die Sache selber ohne Gesichtsverlust in die Hand zu nehmen, ist erlaubt. Notfalls heucheln, zum Beispiel eine seltene und gerade eben entdeckte Allergie.

D) Das seit der Kindheit geforderte Pony ist wieder nicht dabei. Kein Grund für Wutanfälle: Vielleicht ist das eine bewusste Botschaft, nachdem der Hamster, die Goldfische und auch der Kanarienvogel allesamt einen vorzeitigen und absolut nicht natürlichen Tod gestorben sind.

E) Schenken ist weniger irgendein Ding im Papier als der Akt, der beiden Seiten Freude bereitet. Geben und Nehmen ist nämlich gleichermassen schön. So lehrt uns Weihnachten eine Lektion, die nicht oft genug wiederholt werden kann.

Und sonst?

Wir kommen zu Weihnachten wie Maria zum Kind: Ist einfach so, wurde beschlossen und schneit auf alle nieder, ob man nun will oder nicht (ausser man ist bereit, permanent in ein weihnachtsfernes Gebiet auszuwandern. Dort erwartet einen aber bestimmt ein vergleichbarer Anlass. Zum Beispiel der regelmässig im Desaster endende und darum zeitweise verbotene indianische Schenkbrauch Potlatch der Kwakwaka'wakw). Eigentlich handelt es sich doch um nichts weiter als ein gehobenes Abendessen mit Bekannten. Das bekommen wir doch sonst auch hin, oder nicht?

tageswoche.ch/+g3rmi

×

Kinoprogramm

Basel und Region
18. bis 24. Dezember

ANZEIGEN

VERSCHENKEN SIE DIESES BESONDERE ERLEBNIS MIT EINEM GUTSCHEIN
(CHF 89.00, Gültigkeit 24 Monate)

EXKLUSIVES EVENT IM CINE DELUXE GAUMEN- UND FILMGENUSS GETRÄNKE A DISCRETION



MOVIE & DINE

DAS ERLEBNIS FÜR ANSPRUCHSVOLLE CINEASTEN

89 CHF p. P.

LASSEN SIE SICH WÄHREND DES FILMS BEI EINEM EXKLUSIVEM FLYING DINNER KULINARISCH VERWÖHNEN

Der Preis beinhaltet ein mehrgängiges, am Platz serviertes Flying Dinner in unserem exklusiven Cine Deluxe, Cüpli, Rot- und Weisswein, Bier, Mineral, Kaffee à discretion und Filmbesuch.

PATHE KÜCHLIN pathe.ch/basel CATERING BY: wahl events



margherita buy
john turturro
giulia lazzarini
nanni moretti

„Eine Filmkomödie über die Komödie des Filmemachens.“ (TagesAnzeiger)

jetzt im kult.kino ATELIER

MIA MADRE
ein film von nanni moretti

FRENETIC

BASEL **CAPITOL**
Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT** [12/10 J]
14.00/17.00/20.00
FR/SA: 23.00^{E/d/f}
- **SPECTRE - 007** [12/10 J]
16.45/20.00-FR/SA: 23.15^{E/d/f}
- **HEIDI** [4/4 J]
SA-Mi: 14.00^{Dialekt}

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **EL ULTIMO TANGO** [12/10 J]
12.00^{Ov/d/f}
- **AN - VON KIRSCHBLÜTEN UND ROTEN BOHNEN** [6/4 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{Jap/d/f}
- **MULTIPLE SCHICKSALE - VOM KAMPF UM DEN EIGENEN KÖRPER** [10/8 J]
FR-DI: 12.20^{Dialekt/d/f}
- **DER KLEINE PRINZ** [6/4 J]
FR/MO-MI: 13.15-SA/So: 14.00^D
- **LE TOUT NOUVEAU TESTAMENT** [8/6 J]
18.00/20.30-FR/MO-MI: 13.40
SA/So: 11.45^{F/d}
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
13.45/16.00/18.15^{Dialekt}
- **HEIDI** [0/0 J]
16.15/18.30-FR: 14.15
SA-MI: 14.00^{Dialekt}
- **CAROL** [14/12 J]
15.15/17.45/20.15-SO: 12.00^{E/d}
- **RAMS - HRÜTAR** [16/14 J]
16.00/20.20^{Ov/d}
- **HALLÅ HALLÅ** [10/8 J]
16.30/20.45^{Schwed/d}
- **MIA MADRE** [10/8 J]
18.30/20.45-SA-MI: 14.15^{d/f}

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch

- **LA PASSION D'AUGUSTINE** [10/8 J]
14.15^{F/d}
- **HERE IS HAROLD** [16/14 J]
14.30/20.45^{Schwed/d}
- **FÉLIX ET MEIRA** [10/8 J]
16.30^{Ov/d}
- **KÖPEK** [16/14 J]
16.30/20.30^{Türk/d/f}
- **HEIMATLAND** [14/12 J]
18.30^{Dialekt/d/f}
- **IRRATIONAL MAN** [14/12 J]
18.45-SO: 12.30^{E/d/f}
- **YOUTH** [14/12 J]
SO: 12.15^{E/d/f}

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **WHITE GOD - FEHER ISTEN** [16/14 J]
FR: 21.00^{Ungar/d/f}
- **AYOTZINAPA: CHRONIK EINES STAATSVERBRECHENS**
SA: 19.00^{Sp/le}
FREIER EINTRITT / KOLLEKTE ANSCHL. DISKUSSION

PATHE KÜCHLIN
Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT** [12/10 J]
20.45-FR/SA: 12.00
FR/SA/MO-MI: 14.45/17.45
FR-SO: 23.40-SO: 12.15
MO-MI: 11.45^D
- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT - 3D** [12/10 J]
14.00/17.00/20.00
FR-SO: 22.50-SA/So: 11.00^D
14.30/17.30/20.30
FR: 13.30/16.30/23.45
FR-SO: 23.20-SA/So: 11.30
SA/MO-MI: 11.50/15.00
SA-MI: 18.00/21.00-SA: 23.50^{E/d/f}
- **ARLO & SPOT - 3D** [6/4 J]
12.15-SA/So: 10.00
SA/So/MI: 14.30^D
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
FR/MO-MI: 12.15-SA/So: 10.15^{Dialekt}

- **ALLE JAHRE WIEDER - WEIHNACHTEN MIT DEN COOPERS** [6/4 J]
12.30-FR/MO/DI: 15.10
FR-SO/MI: 18.10-MO/DI: 18.00^D
- **DER KLEINE PRINZ - 3D** [6/4 J]
12.45-SA/So: 10.20^D
- **HEIDI** [0/0 J]
15.30/18.00
FR/SA/MO-MI: 13.10
SA/So: 10.30-SO: 13.00^{Dialekt}
- **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 2 - 3D** [12/10 J]
FR/MO/DI: 14.30
FR/So/DI: 17.45-FR/So: 23.30
SA/MO/MI: 20.45^D
FR/So/DI: 20.45
SA/MO/MI: 17.45-SA: 23.30^{E/d/f}
- **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 2** [12/10 J]
SA/So/MI: 15.10^D
- **BRIDGE OF SPIES** [12/10 J]
FR/So/DI: 15.00
SA/MO/MI: 20.30^{E/d/f}
FR/So/DI: 20.30
SA/MO/MI: 15.00^D
- **BURNT - IM RAUSCH DER STERNE** [10/8 J]
18.00/20.15-FR-SO: 22.30
FR/SA: 0.40-SO: 23.50^D
- **SPECTRE - 007** [12/10 J]
FR: 20.00^D
FR-DI: 20.30-SO: 23.30^{E/d/f}
- **BY THE SEA** [14/12 J]
FR-SO: 23.30^D
- **KRAMPUS** [14/12 J]
FR/SA: 23.30^D
- **Ballett - Bolshoi Theater Moskau: DER NUSSKNACKER** [10/8 J]
SO: 16.00^E
- **ICH BIN DANN MAL WEG** [8/6 J]
MI: 20.30^D

PATHE PLAZA
Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **SPECTRE - 007** [12/10 J]
FR/So/DI: 14.00
SA/MO/MI: 17.00-SA-MI: 20.00
SA: 23.00^D
FR/So/DI: 17.00-FR: 23.00
SA/MO: 14.00^{E/d/f}
- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT - 3D** [12/10 J]
FR: 20.00^{E/d/f}
- **DIE PEANUTS - DER FILM - 3D** [0/0 J]
MI: 13.00/15.00^D

REX
Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT - 3D** [12/10 J]
14.30/17.30/20.30
FR/SA: 23.30^{E/d/f}
14.45/17.45/20.45
FR/SA: 23.45^D

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **HERBSTSONATE** [12/10 J]
FR: 16.00^{Ov/d/f}
- **LES PETITS MOUCHOIRS** [14/11 J]
FR: 18.00-MI: 21.00^{F/d}
PRÄSENTIERT VON SIMONE LAPPERT
- **TUDO SOBRE MI MADRE** [12/10 J]
FR: 21.00^{Sp/d/f}
- **IL GENERALE DELLA ROVERE** [12/10 J]
SA: 15.00^{le}
- **ROMA, CITTÀ APERTA** [12/10 J]
SA: 17.30^{Ov/d}
- **VICTORIA** [14/12 J]
SA: 19.30^D
- **ISABELLA ROSSELLINI'S GREEN PORN LIVE**
SA: 22.15^E
- **FRANCESCO GIULLARE DI DIO** [0/0 J]
SO: 13.15^{V/d}
- **INDIA - MATRI BHUMI**
SO: 15.15^{V/d}
- **THE FUNERAL** [16/14 J]
SO: 17.30^{E/d/f}

- **THE SARAGOSSA MANUSCRIPT**
SO: 20.00^{Ov/d}
- **VIAGGIO IN ITALIA** [12/10 J]
MO: 18.30^{E/d}
- **IT FOLLOWS** [12/10 J]
MO: 21.00^{E/d}
- **THE SADDEST MUSIC IN THE WORLD** [16/14 J]
MI: 18.30^{E/d}

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 kitag.com

- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
14.30^{Dialekt}
- **BRIDGE OF SPIES - DER UNTERHÄNDLER** [12/10 J]
17.00^{E/d/f}
- **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 2** [12/10 J]
20.15^{E/d/f}

FRICK **MONTI**
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
FR: 18.00-SO: 10.30^{Dialekt}
- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT - 3D** [12/10 J]
FR-MO: 20.15^D
- **HEIDI** [0/0 J]
SA-MO: 15.00^{Dialekt}
- **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 2 - 3D** [12/10 J]
SA/MO: 17.15^D
- **DER KLEINE PRINZ - 3D** [6/4 J]
SO: 13.00^D
- **SPECTRE - 007** [12/10 J]
SO: 17.15^D

LIESTAL **ORIS**
Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **HEIDI** [0/0 J]
17.45-SA/So/MI: 15.15
SO: 10.30^{Dialekt}
- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT - 3D** [12/10 J]
FR/SA: 20.15^D
- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT** [12/10 J]
SO-MI: 20.15^D
- **DER KLEINE PRINZ - 3D** [6/4 J]
SA/So: 13.00^D
- **DER KLEINE PRINZ** [6/4 J]
MI: 13.00^D

SPUTNIK
Poststr. 2 palazzo.ch

- **CAROL** [14/12 J]
FR-SO: 18.00^{E/d/f}
- **HALLÅ HALLÅ** [10/8 J]
20.15^{Schwed/E/d}
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J]
SA/So/MI: 15.30-SO: 13.00^{Dialekt}
- **FREMDFÖTZELIGE MUSIKANTEN** [6/4 J]
SO: 10.30^{Dialekt}
- **LA PASSION D'AUGUSTINE** [10/8 J]
MO-MI: 18.00^{F/d}

SISSACH **PALACE**
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **HEIDI** [0/0 J]
FR: 13.30-SA/So/MI: 16.00^{Dialekt}
- **DER STAAT GEGEN FRITZ BAUER** [12/10 J]
FR-MO: 18.00^D
- **CAROL** [14/12 J]
20.30^{E/d/f}
- **ZWISCHEN HIMMEL UND EIS - LA GLACE ET LE CIEL** [6/4 J]
SO: 10.30^D



Legendär: «Blue Velvet» mit Kyle MacLachlan und Isabella Rossellini.

FOTO: IMAGO

Kultwerk #211

David Lynch kratzt mit seinem surrealen Thriller «Blue Velvet» am Lack einer heilen Kleinstadt.

Grüner Junge, blaues Wunder

von Hannes Nüsseler

Vorhang auf über dem idyllischen Holzfällerstädtchen Lumberton, wo die Zeit in den Fünfzigerjahren stehen geblieben zu sein scheint, die Lattenzäune schneeweiss und die Rosen rot sind wie Blut. Die Feuerwehr winkt artig beim Vorüberfahren, es ist kein Notfall. Noch nicht.

Im Garten wässert ein Mann seinen Rasen, der Schlauch verheddert sich, er geht in die Knie, von einem Schlaganfall getroffen. Dazu schnulzt Bobby Vinton «Blue Velvet», als wäre nichts geschehen, und die Kamera taucht ab zwischen die Grashalme, wühlt sich in den Boden, der von schwarz glänzenden Käfern untertunnelt ist.

Da sein Vater im Spital liegt, ist Jeffrey Beaumont (Kyle MacLachlan) alleiniger Herr des Hauses, in welchem er mit seiner Mutter und einer senilen Tante wohnt.

Regisseur David Lynch hat ihn so eingekleidet, wie er als Jugendlicher selbst angezogen war: als Biedermann in zugeknöpften Hemden und Bundfaltenhosen.

Jeffrey ist ein verantwortungsbewusster junger Mann mit einem Blick für das Morbide: Auf dem Heimweg vom Spital findet er ein abgetrenntes Ohr im Gras liegen. Er bringt es aufs Polizeirevier, wo der Polizeibeamte den neugierigen Hobbydetektiv auf Distanz hält. Dessen Tochter Sandy (Laura Dern) aber versorgt ihren Schwarm Jeffrey heimlich mit Informationen zum Fall.

Gewalt und Sex

Die Spur führt zur Nachtclub-Sängerin Dorothy, die so verletzlich wie gefährlich ist: Isabella Rossellini spielt die Femme fatale brüchig wie Glas, und Jeffrey verfällt ihr mit Haut und seitengescheitelten Haaren. «Du könntest die Tochter von Ingrid Berg-

mann sein», soll Regisseur Lynch das Model angesprochen haben, als sie sich kennen und für einige Jahre lieben lernten.

Wie es der Zufall wollte, ist sie das tatsächlich: Im Stadtkino Basel ist noch bis Ende Jahr das Familienporträt «Rossellini-Bergman-Rossellini» zu sehen, in dessen Rahmen auch «Blue Velvet» läuft.

Auf seinen nächtlichen Ausflügen zur dunklen Seite der Kleinstadt gerät Jeffrey in einen Strudel aus Gewalt und Sex: Die Nachtclub-Sängerin führt ein Doppelleben und wird von einem Monster in Menschengestalt heimgesucht. Frank (Dennis Hopper) heisst der Psychopath, der Dorothy misshandelt, sexuell nötigt – und ihr damit auch noch Lust zu bereiten scheint!

Den Vorwurf der Frauenfeindlichkeit wurde Lynch nach «Blue Velvet» nie wieder los, obwohl es Rossellinis Idee war, ihre Figur mit einem Stockholm-Syndrom auszustatten, bei dem das Opfer nicht vom Täter lassen kann.

Blaupause für «Twin Peaks»

Als «Blue Velvet» 1986 in die Kinos kam, sorgte er für Kritikerapplaus, Kontroversen und volle Kassen: Die aussergewöhnliche Mischung aus Liebesdrama, Film noir und surrealem Horror ergab den perfekten amerikanischen Albtraum und die Blaupause für Lynchs TV-Serie «Twin Peaks» oder den Film «Mulholland Drive».

Trotz seiner verstörenden Momente gilt «Blue Velvet» als einer der zugänglichsten Filme, die der «Jimmy Stewart vom Mars» je gedreht hat. Als einen «Traum von seltsamen Wünschen, eingewickelt in einen Thriller», beschrieb David Lynch sein grossartiges Werk selbst.

Die letzte Einstellung zeigt ein verdächtig friedliches Familienidyll. Die Kamera schwenkt in einen sonnendurchfluteten Sommerhimmel hinauf. Nach «Blue Velvet» wissen wir, dass auch das nur ein Vorhang ist: Dahinter wartet die Nacht.

tageswoche.ch/+jvp5m

×



Ein Meisterwerk: Vor 400 Jahren entstand der berühmte Basler Vogelschauplan von Matthäus Merian d. Ä. (1593–1650).

Zeitmaschine

Vor 400 Jahren überreichte Matthäus Merian d. Ä. dem Rat von Basel seinen berühmten Vogelschauplan der Stadt. Das Werk wird nun mit einer Ausstellung und einem Magazin gewürdigt.

Das alte Basel von oben

von Dominique Spirgi

Rund 10 000 Menschen lebten im Jahr 1615 innerhalb von Basels Mauern. Im Vogelschauplan aus der Zeit sind sie kaum zu sehen: ein paar Holzarbeiter im Zeughaus, wo heute das Kollegienhaus der Uni steht, ein Schweinehirt auf dem Barfüsserplatz und vereinzelte Passanten auf anderen Strassen – darunter zwei in eine Schlägerei verwickelte Männer am Steinenberg. Reges Leben herrscht nur auf dem Rhein.

Matthäus Merian d. Ä., der Verfasser des Plans, interessierte sich mehr für Basels Bauten und Topografie. Er zeigt die Stadt als «wohlgeordnetes, sauber gepflegtes, gut befestigtes Stadtbild», schreibt Gudrun Piller, die Vizedirektorin des Historischen Museums Basel, im Magazin zum Merianplan. Herausgegeben wurde dieses zum 400. Jahrestag der «Neuen und genauen Darstellung der berühmten Stadt Basel, von Matthäus Merian getreu gezeichnet und gestochen im Jahre des Herrn 1615», wie der Titel ins Deutsche übersetzt lautet.

Ganz so «genau» ist die Darstellung zwar nicht, bemerkt selbst der Verfasser. Die Strassen und Gassen sind zu breit, das

Münster und die Kirchen zu gross. Trotzdem ist der Vogelschauplan ein Werk von herausragender Qualität. Merian stellte die Strassen nur darum zu breit dar, weil er jedes Haus auf dem 85 mal 110,5 Zentimeter grossen Stich mit all seinen Fenstern und Türen detailgetreu abbilden wollte.

Wertvolle Quelle

Deshalb rühmen Fachleute noch heute den Merianplan als «Quelle erster Güte» für die Stadtgeschichte und Denkmalpflege, heisst es im Faltblatt zur sehenswerten Ausstellung «Merian 1615–2015. Basel im Stadtporträt». Sie dauert bis am 10. April und beleuchtet, wie es zum Vogelschauplan kam – Merian soll die Vermessung Basels durch den Künstler und Geometer Hans Bock als Grundlage genommen haben.

Neben Original-Federzeichnung und -Druck sind auch ältere Vogelschau-Ansichten sowie jüngere Darstellungen der Stadt zu sehen. Und das Stadtmodell, das Alfred Peter in den 1950er-Jahren nach Merians Plan schuf. Weitere Werke von Matthäus Merian zeigen, welch begnadeter Künstler der Verfasser des berühmten Plans war.

Im Herbst hat das Grundbuch- und Vermessungsamt mit der Kantonalen Denkmalpflege bereits eine digitale Version des Merianplans ins Netz gestellt. Der Plan sowie Wissenswertes zu verschwundenen oder erhaltenen Bauten lassen sich auf der Seite merian.bs.ch erkunden.

Wer kleinste Details genauer betrachten will, etwa die Hirsche im Stadtgraben oder die Schlägerei am Steinenberg, der kann die von der Universitätsbibliothek digitalisierte Karte runterladen. Und wer sich virtuell durch Merians Basel bewegen will, kann dies mit dem Online-Computerspiel «Basel 1610» tun, entwickelt vom Historischen Museum Basel, dem Kunsthistorische Seminar der Universität zusammen mit der Agentur ui/deation sowie den Spielentwicklern von Good Evil. tageswoche.ch/+wvyyv0 ×

- «Merian 1615–2015. Basel im Stadtporträt», bis 10. April im Museum Kleines Klingental.
- «Basel aus der Vogelschau», Magazin des Historischen Museums Basel.
- «Basel 1610», Online-Computerspiel mit dem Merianplan als Rahmen.



FOTO: UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK BASEL

Wochenendlich in «Basel 1610»

Wer will sich schon einen Schnupfen holen, wenn er online Seuchen besiegen kann?

Gefährliche Mission

von Dominique Spirgi

Garstiges Wetter allenthalben, da konzentriert sich die Wochenendgestaltung ganz auf die eigenen vier Wände. Was aber nicht heissen soll, dass nicht doch durch die Gassen von Basel geschlendert werden darf, und zwar mit warmen und trockenen Füssen: Das Historische Museum Basel und das Kunsthistorische Seminar der Universität haben zusammen mit der Agentur für Kommunikationsdesign ui/deation und den Spielentwicklern von Good Evil das Online-Computerspiel «Basel 1610» entwickelt, bei dem wir auf den Spuren von Konrad das alte Basel besuchen.

Konrad ist ein junger angehender Arzt, der nach Basel kommt, um beim berühm-

ten Stadtarzt Felix Platter ein Medizinstudium zu absolvieren. Er hat eine etwas androgyne Erscheinung, damit sich auch Spielerinnen in die Figur hineinendenken können, wie Daniele Turini, Leiter eCulture im Museum, bei der Präsentation des Spiels erklärte. Konrads erste Aufgabe ist es, durch das Spalentor überhaupt einmal in die Stadt zu gelangen, was nicht ganz so einfach ist. Als zweite Station dient Platters Kabinett am Petersplatz, wo sich Konrad erst einmal zurechtfinden muss.

Spielerische Vermittlung

Dieser Stadtrundgang ist also kein simpler Shoppingbummel. Wie bei «Point and Click Adventure Games» üblich, sind Aufgaben zu lösen und Objekte einzu-

sammeln, um die Mission bewältigen zu können, mit der die Spielfigur betraut ist. Konrad muss zusammen mit Felix Platter die Pest besiegen, die Basel damals tatsächlich heimgesucht und die Bevölkerung arg dezimiert hat. Und natürlich muss er auch um sein eigenes Überleben besorgt sein.

Die Suche nach einem «Adventure» im Basel des frühen 17. Jahrhunderts hat sehr schnell zum Thema Pest geführt.

Als Rahmen für das Spiel dient der bekannte Vogelschauplan von Basel, den Matthäus Merian d. Ä. vor genau 400 Jahren dem Rat der Stadt Basel übergeben hat. Die Idee zum Computerspiel kam von Studierenden. Barbara Schellewald, Ordinaria für Ältere Kunstgeschichte an der Universität Basel, gesteht, dass sie anfänglich skeptisch, nach zwei Workshops zum Thema aber vollkommen überzeugt gewesen sei. «Über ein Spiel wissenschaftliche Erkenntnisse zu vermitteln ist eine prima Aufgabe», sagte sie bei der Präsentation.

Die Vize- und Interimsdirektorin des Museums, Gudrun Piller, sagte, dass die Suche nach einem «Adventure» im Basel des frühen 17. Jahrhunderts sehr schnell zum Thema Pest geführt habe. «Durch die Aufzeichnungen von Felix Platter ist dieses Thema sehr gut dokumentiert.» Für das Museum ist das Spiel ein willkommenes Mittel, neue Publikumssegmente zu gewinnen.

Geldgeber gesucht

Gleichzeitig musste Piller aber allzu hohe Erwartungen in das Spiel etwas dämpfen. Die Entwicklung von Computergames sei sehr teuer und aufwendig. Und übersteige im Moment die Mittel und Möglichkeiten der Verantwortlichen. Das schlägt sich nicht in der Qualität des Spiels nieder, nur im Ablauf der Story, die just in dem Moment abbricht, wo sie spannend wird.

So bleibt im Moment etwas Frust, dass es nicht weitergeht. Oder aber der Griff ins Portemonnaie, denn – und das spricht für das Spiel – weitergespielt hätte ich als Konrad sehr gerne.

Was aber zum Glück nicht heisst, dass ein Weiterspielen gar nicht möglich ist. Denn die Story für Konrads Abenteuer steht (sie soll im Kleinbasel, in der alten Universität, auf dem Marktplatz und letztlich auch auf dem Friedhof weitere Stationen erhalten) – sie muss nur noch gestalterisch umgesetzt werden. Und Geldgeber sollten sich im Basel von heute doch sicherlich finden lassen.

tageswoche.ch/+6by4k

×



IN DIESER WOCHE: EIN EIGENES UNIVERSUM.



Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 51/52;
verbreitete Auflage:
10 800 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Andreas Schwald (ad interim)
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Leiterin Redaktion),
Amir Mustedanagic
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Renato Beck,
Tino Bruni (Produzent),
Yen Duong,

Naomi Gregoris,
Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Christoph Kieslich,
Marc Krebs, Felix Michel,
Mike Niederer (Produzent)
Hannes Nüsseler (Produzent),
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis,
Sebastian Wirz (Praktikant)
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler

Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel



**WEIHNACHTS-
TRÄMLI**
auf dem Marktplatz
mit Päggli-Service
11. bis 24. Dezember
13–19 Uhr

Erlebe das weihnachtliche Basel

Einkaufen, staunen und geniessen

Abendverkauf Freitag 18. Dezember | bis 21 Uhr
Sonntagsverkauf Sonntag 20. Dezember | 13–18 Uhr

ANZEIGE

Landi Weihnachten

www.landich.ch

Jetzt profitieren!

Alles für ein gelungenes Fest

6.95



Prosecco Spumante
75 cl
88965

- Veneto, Italien
- Prosecco
- Kompakt und fruchtig, nach herbstlichen Äpfeln duftend, mit feinen Honignoten. Im Gaumen feine Perlage, leichter und erfrischender Körper.
- Wunderbar zum Apéro und leichten Vorspeisen
- 6 – 10 °C
- 1 – 2 Jahre

Günstige Festtags-tropfen

7.95



Vilette
75 cl
88085

- Lavaux, Schweiz
- Chasselas
- Feines Bouquet, harmonische Fruchtigkeit mit rundem Abgang
- Aperitif, Fisch, Poulet und Käse
- 7 – 8 °C
- Jung trinken

7.95



Ripasso Salvaterra
75 cl
88792

- Veneto, Italien
- Corvina, Rondinella
- Intensives Bouquet und einen weichen und aromatischen Geschmack
- Reifer Käse, gegrigtes Fleisch
- 20 – 22 °C
- Bis 5 Jahre

Top Angebot
18.90

nur solange Vorrat

Nordmantanne
Geschnitten,
Herkunft: Dänemark.
(ohne Christbaum-
ständer/Baum schmuck)

07933	100 – 160 cm	18.90
07934	160 – 200 cm	34.90
07939	200 – 230 cm	54.90
07999	230 – 260 cm	64.90

Schönste Weihnachts-bäume



3.15
4 x 100 cl



Farmer Orangensaft
87683

2.70
6 x 25 cl
-45/Dose



Farmer Energy Drink
Taurin- und koffeinhaltiges Spezialgetränk.
87818

9.-
18 x 50 cl
-50/Dose



Farmer Bier
87448 Lager 18 x 50 cl **9.-**
87405 Ohne Alkohol 18 x 50 cl **8.10**
87406 Weissbier 18 x 50 cl **9.90**

29.95



Raclette-Grill Stein
Für 8 Personen.
27687

24.90



Christbaumständer Niko
Baumhöhe bis 220 cm. Stamm bis Ø 11 cm.
Gewicht ca. 4 kg. Wasserbehälter 3 l. 78231

199.90

Umfangreiches Zubehör erhältlich

Profi-Küchenmaschine Prima Vista
8 Leistungsstufen + Puls-Funktion.
Kraftvolle 1200 W. Druckguss-Aluminium-Gehäuse. Inkl. Rührschüssel (4 Liter), Knethaken und Schneebesens. 06662

89.90

Garantie 5 Jahre
200 AUSPREIS-KAPSELN BEIHENUT



Kaffeemaschine TX Nespresso
Kompakte Nespresso Maschine. Einfachste Bedienung. 19 bar. 1260 W. 12181

299.-

Neueste Akku-Technologie



Roboterstaubsauger Roomba 631
Automatische Rückkehr zur Ladestation. Inkl. virtueller Wand. 29982

Tolle Geschenk-ideen